Sonntag, den 15. Januar 1933

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 15. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

11. Jahrg.

Katastrophe der Sozialversicherungen.

Hoffnungslose Lage der sozialen Versicherungsinstitutionen in Polen.

Gestern schritt die Budgetkommission des Sejm zur Beratung über das Budget des Ministeriums für soziale Fürsorge. Die Debatte, die sich in dieser Sitzung entwickelte, ließ aber den Eindruck aufkommen, daß dieses Ministerium seinen Namen eigentlich zu Unrecht trägt; es müßte vielmehr heißen: „Ministerium der fehlenden sozialen Fürsorge".

Sowohl der anwesende Ressortminister als auch der Referent mußten zugeben, daß **die für soziale Fürsorge angelegten Fonds schon fast vollständig aufgebraucht** sind und daß sogar die Befürchtung besteht, daß **die im ZUPU** (Versicherungsanstalt für Kopfarbeiter) **eingezahlten Gelder so gut wie verloren** sind. Wer sich von den älteren im ZUPU versicherten Kopfarbeitern bisher mit der Hoffnung trug, einmal eine Emeritalversicherung zu bekommen, dem haben die gestrigen Erklärungen des Ministers und des Budgetreferenten gezeigt, daß eine Verwirklichung dieser Hoffnungen in eine weite Ferne gerückt ist. Auch die Auszahlung der normalen Unterstützungen an die arbeitslosen Kopfarbeiter ist durch den katastrophalen Stand des ZUPU für die Dauer stark in Frage gestellt.

Ein überaus **trauriges Bild** zeichnete der Referent **über den finanziellen Stand der Krankenkassen.** Während an Versicherungsbeiträgen im Jahre 1930 noch 272 Millionen Zloty einflossen, ist diese Summe im Jahre 1932 auf 195 Millionen zusammengeschrumpft. Die Außenstände an nicht eingezahlten Versicherungsgebühren durch die Arbeitgeber betrugen 1930 — 98 Millionen Zloty, 1932 — 117 Millionen. Die Leistungen der Krankenkasse gingen in derselben Zeit von 231 Millionen auf 156 Millionen zurück. Die Zahl der in ganz Polen in den Krankenkassen Versicherten betrug 1930 — 2 327 716 Personen und fiel im vergangenen Jahre auf 1 950 000 herab.

Im ZUPU betrugen die Außenstände an nicht eingezahlten Versicherungsgebühren im Jahre 1930 — 9,9 Millionen Zloty und stiegen 1932 auf 15 Millionen. Die Kassenreserven hingegen gingen von 39 Millionen auf 4½ Millionen zurück. **Das gegenwärtige Budgetjahr dürfte vom ZUPU mit einem Defizit von 10 Millionen Zloty abgeschlossen werden.**

In der Debatte ergreift als erster Redner der Abg. Rymar (Nat. Klub) das Wort, der der Befürchtung Ausdruck gibt, daß durch die Erschöpfung der Kassenreserven der Versicherungsinstitutionen der Staatsschatz belastet werden könnte.

Abg. Jankowski (NPR) stellt an die Regierung die Frage, was sie in Sachen einer wirksameren Arbeitslosenhilfsaktion zu tun gedenke und wie sie sich zur 40-Stundenarbeitswoche verhalte.

Abg. Szczerkowski (PPS) unterzieht die Reform der Krankenkassen einer scharfen Kritik und tritt mit aller Entschiedenheit gegen die Verringerung der sozialen Leistungen auf. Die Arbeitslosenhilfe der Regierung sei für das große Elend, das im Lande herrscht, vollständig bedeutungslos und stelle in ihrem heutigen Ausmaß nur eine Scheinhilfe dar. An die Einführung der Altersversicherung denke heute im Sanacjavolen überhaupt niemand mehr. Redner erklärt zum Schluß, daß seine Partei zum Minister für soziale Fürsorge kein Vertrauen habe und gegen das Budget stimmen werde.

Abg. Rosmarin (Jüdischer Klub) klagt über die Lasten, die den Unternehmen aus den sozialen Versicherungen erwachsen und bittet, daß von der Hilfsaktion der Regierung auch die jüdische Arbeiterschaft, insbesondere das Handwerk, erfaßt werden möchte.

Der Minister für soziale Fürsorge Hubicki wußte auf diese Ausführungen der Redner nichts Wesentlicheres zu erklären als die traurige Ankündigung, daß **die Versicherten noch größere Opfer werden bringen müssen.**

Verschlechterung der Angestelltenversicherung.

Saisonarbeiter gehen leer aus. — Unterstützungsdauer gekürzt.

Der Ministerrat hat bekanntlich in der letzten Sitzung den vom Minister für öffentliche Fürsorge bearbeiteten Entwurf einer Novelle zum Gesetz des Staatspräsidenten über die Versicherung der Kopfarbeiter bei Arbeitslosigkeit angenommen.

Das bestätigte Projekt schränkt die Ausmaße der bisherigen Leistungen für die arbeitslosen Kopfarbeiter bedeutend ein und vergrößert gleichzeitig die Gebühren für die Versicherungsanstalt. Die Höhe der Versicherungsbeiträge für den Fall der Arbeitslogsikeit machte bisher 2 Prozent des grundsätzlichen Gehalts aus. Dem Ministerrat stand das Recht zu, die Beiträge auf 3 Prozent zu erhöhen, doch wurde von diesem Recht bisher noch kein Gebrauch gemacht. Der Entwurf der Novelle erweitert die Kompetenz des Ministerrates in dem Maße, daß ihm außer dem Recht der Erhöhung der Beiträge auch das Recht zusteht, diese Beiträge unter die Versicherten und die Arbeitgeber im Verhältnis zu den Möglichkeiten und wirtschaftlichen Verhältnissen beider Gruppen zu verteilen. Das höchste grundsätzliche Gehalt, auf Grund dessen die Beiträge und Unterstützungen berechnet wurden, betrug in der Kategorie der Versicherungen gegen Erwerbslogsikeit 560 Zloty monatlich. Das neue Projekt erhöht diese Höchstgrenze auf 720 Zloty monatlich. Der Minister für öffentliche Fürsorge erhofft davon eine bedeutende Vergrößerung der Einkünfte der Versicherungsanstalt für Kopfarbeiter. Da die Verschiebung der Höchstgrenze der grundsätzlichen Gehälter auch eine Erhöhung der Unterstützungssummen nach sich ziehen müßte, sieht das Projekt der Novelle für die Zeit der Krise eine progressive Senkung der Arbeitslosenunterstützungen für erwerbslose Kopfarbeiter vor.

Wie verlautet, wird von der geplanten Senkung der Leistungen vorwiegend die Mehrzahl derjenigen Versicherten betroffen, die Gehälter mittlerer Höhe beziehen. Der Entwurf der Novelle sieht ferner die Möglichkeit vor, die **Mindestdauer der Versicherung** auf 12 Monate zu verlängern, nach deren Ablauf der Versicherte erst das Recht zum Empfang der Unterstützungen erhält. Bisher betrug diese Versicherungsdauer nur 6 Monate. Das Projekt hebt die Leistungen für Personen auf, die ihre Beschäftigung aus eigener Schuld verloren haben oder den Posten ohne wichtigen Grund verlassen haben, sowie für Personen, die von der Familie beschäftigt werden. Gleichzeitig werden die Leistungen für diejenigen Versicherten gestrichen, die saisonmäßig beschäftigt sind, sofern der Verlust der Arbeit zeitweilig erfolgt und in die Zeit der „toten Saison" fällt. Die Novelle beschränkt die Unterstützungsdauer auf 6 Monate, wobei die Möglichkeit vorgesehen ist, diese Zeit in Ausnahmefällen zu verlängern, und zwar bei Versicherten hohen Alters und solchen Versicherten, die eine Familie ernähren müssen. Die Novelle führt die Möglichkeit ein, die Unterstützungen solchen Personen auszuzahlen, deren Verdienst infolge Verlust einer oder mehrerer Beschäftigungen gesunken ist, sowie für Personen, die während der Dauer der Unterstützung einen Posten mit kleinerem Gehalt angenommen haben.

Das vom Ministerrat bestätigte Projekt der Novelle wird nunmehr dem Sejm übergeben werden, der es noch in der laufenden Session bestätigen soll.

Die Kopfarbeiterverbände über die Novelle.

Die Nachricht von der Annahme der Novelle zum Dekret über die Versicherung der Kopfarbeiter durch den Ministerrat hat in den Kreisen der Kopfarbeiter große Bestürzung hervorgerufen. Die Organisationen der Kopfarbeiter, vor allem die Zentrale der Kopfarbeiterverbände-Union in Warschau, haben alle notwendigen Schritte unternommen, damit in der Novelle Aenderungen vorgenommen oder daß die Inkrafttretung der Novelle hinausgeschoben wird. Das würde diesen Verbänden die Möglichkeit geben, ihre Vorbehalte zu äußern. Ein Resultat **konnte nicht erzielt werden.** (p)

Um die Vierzigstundenwoche.

Der eben stattfindenden Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf kommt eine außerordentlich große Bedeutung zu. Beschäftigt sich doch diese Konferenz mit dem schicksalsschweren, entscheidenden Problem der heutigen Gesellschaft, der katastrophalen Arbeitslosigkeit welche dazu geführt hat, daß — wie der Sprecher der Arbeiterschaft in Genf, Jouhaux, gesagt hat — mehr als ein Sechstel der Arbeiter in der Welt keine Beschäftigung haben.

Man spricht heute von einer doppelten Arbeitslosigkeit: Der konjunkturellen, die ihre Ursache in dem Wechsel von Konjunktur und Krise hat und eine Folge des Auseinanderstrebens von Produktion und Konsum im Kapitalismus ist, und einer technologischen Arbeitslosigkeit, welche die Folge der technischen Entwicklung ist, im Verlaufe welcher die Maschine die menschliche Arbeitskraft verdrängt. In der unheimlichen Größe, welche die Zahl der Arbeitslosen angenommen hat, kommt zum Ausdruck, daß die Mechanik des individuell-kapitalistischen Produktions- und Aneignungsprozesses immer mehr versagt, daß die kapitalistische Maschinerie immer unbrauchbarer wird. Es wird immer klarer, daß der Kapitalismus auf die Dauer keinen Ausweg aus der Krise der Weltwirtschaft finden wird — er wird sich vielleicht ein wenig erholen, um neuerlich von den Fieberkrämpfen der Krise geschüttelt zu werden — und daß nur eine planmäßige Wirtschaft im Interesse der übergroßen **Mehrheit** der Menschheit, d. h. eine planmäßige Verteilung **der vorhandenen** Arbeitskräfte auf die Produktionsmittel **nach** Maßgabe der Konsumtionsbedürfnisse die Welt aus dem Chaos herausführen wird, in das sie der Kapitalismus gestürzt hat. Bahnbrecher der Planwirtschaft kann nur das Proletariat sein, das kein Interesse an der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Wirtschaft hat und das **die politische Macht** erobern muß, um die Notwendigkeiten der menschlichen Entwicklung zu erfüllen.

So lange das internationale Proletariat diese Macht noch nicht errungen hat, muß es die Not der Arbeitslosen auf dem Boden, den es vorfindet, das ist jener der kapitalistischen Wirtschaft, bekämpfen, und dabei ist das wichtigste Mittel die gleichmäßige Aufteilung der vorhandenen Arbeitskräfte auf die im Privateigentum befindlichen Produktionsmittel, d. i. unter den heutigen Umständen eine radikale Verkürzung der Arbeitszeit. Die Arbeiterschaft Europas hat vorläufig die Forderung nach der 40-Stundenwoche erhoben, aber während sich noch die Unternehmer des alten Erdteils in kurzsichtiger Verblendung dagegen wehren, kommt aus den Kreisen der amerikanischen Gewerkschaften schon der Ruf nach der fünftägigen Arbeitswoche bei sechsstündiger Beschäftigung.

Die Unternehmervertreter sowie einige Regierungsdelegierte suchen mit allerlei Einwänden einem notwendigen Fortschritt den Weg zu versperren. Ebenso wie man in den achtziger Jahren von der Einführung des Elfstundentages, nach dem Weltkriege von der Verwirklichung des Achtstundentages den Untergang von Industrie und Handel befürchtete, so redet man der Welt ein, daß die Vierzigstundenwoche der Ruin der Weltwirtschaft wäre — als ob es überhaupt an ihr noch etwas zu ruinieren gäbe! Was die Gesellschaft durch Auszahlung einer größeren Lohnsumme etwa verlieren würde, würde sie doppelt und dreifach durch den gestiegenen Konsum gewinnen. Selbst der Vertreter der Regierung Schleicher mußte auf der Genfer Konferenz zugeben, daß nach genauen deutschen Berechnungen festgestellt wurde, bei Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Löhne im Falle der Herabsetzung der Arbeitszeit würde eine Steigerung der gesamten Unkosten von höchstens einem Prozent eintreten. Dieses eine Prozent würde längst aufgewogen werden durch eine Steigerung der Preise, von der jede Konjunktur begleitet wird. Die Unternehmer, welche sich der Verkürzung der Arbeitszeit widersetzen, sind mit Blindheit geschlagen und sind so uneinsichtsvoll, nicht einmal ihren eigenen Vorteil zu sehen.

Mit Blindheit geschlagen ist in dieser Zeit der Wirtschaftskatastrophe die ganze kapitalistische Welt. Möge sich nur die Bourgeoisie der Anwendung jener Mittel widersetzen, die imstande sind, das Elend von Millionen ein wenig zu mildern und in das Chaos der Kapitalistenwirtschaft ein bißchen Ordnung zu bringen. Je mehr sie sich **den Notwendigkeiten der Zeit,** den Lebensbedürfnissen der Massen entgegenstellt, desto früher wird sie das Unheil **über sich heraufbeschwören,** desto früher **werden die Woge**n

Ich bin hungrig . . .

In einem Bäckerladen hat ein armer Junge ein Stück Brot gestohlen und machte sich rasch aus dem Staube. Die Verkäuferin schlug Lärm. Sie rief, haltet den Dieb und lief dem Jungen nach. Der Bengel hatte aber flinke Beine und wäre bestimmt mit dem Laib Brot davongelaufen, wenn ihn nicht ein Polizist, der zufälligerweise aus einem Hause herauskam, am Kragen gepackt hätte. Schnaubend vor Aufregung erzählte die Verkäuferin dem Polizeibeamten und der Kundschaft, wie sie fortwährend bestohlen wird. Nun stand der Sünder vor der aufgeregten Verkäuferin und hielt das gestohlene Gut fest in den Händen. Seine Hosen bebten und in den Augen standen die Tränen. Der kleine Dieb war nicht fähig, ein Wort über die Lippen zu bringen. Als aber der Polizist nach dem Brot griff, um das gestohlene Gut der Verkäuferin auszuhändigen, biß der Kleinein das Brot hinein und verschlang ein Stück davon. Da zog ihn der Polizist an den Ohren. Nun weinte der Kleine los. „Mich hungert", schluchzte er, „mich hungert".

*

In einem Milchladen war in den Morgenstunden Großbetrieb. An das Büfettfräulein trat eine Frau heran, die ein Kind am Arme trug. Sie sprach kein Wort, hatte auch kein Milchgefäß in der Hand. Das Ladenmädchen wußte Bescheid und sah feindselig die Frau an. Die Frau stand geduldig da und schwieg. Das Büfettfräulein wurde ungeduldig und sagte schließlich, daß sie die Milch für ihre Kundschaft habe. Für die Bettler ist keine Milch da. Ein Kunde mischte sich ein und drückte sein Erstaunen darüber aus, daß die Leute schon so zeitig betteln gehen. Ein Polizist trat in den Laden ein, um sein Frühstück einzunehmen. Er gebot der Frau den Laden zu verlassen. Die Frau wich nicht von der Stelle. Sie blieb stehen und schwieg. Die aufgeregte Verkäuferin lief in die Küche und brachte der Frau ein halbes Glas Tee ohne Zucker natürlich, denn Zucker ist sehr teuer. Die arme Frau reichte den Tee dem Kinde, das sie auf dem Arme trug und die Tränen liefen ihr über die Wangen.

*

Auf dem Wochenmarkt ergriff ein Arbeiter von einem Stand eine ganze Preßwurst und lief davon. Gleichzeitig biß er in die Preßwurst hinein. Die Markthändler schlugen Lärm und man lief dem Dieb nach. Dieser lief so gut ihn die Beine tragen konnten und fraß ununterbrochen die Preßwurst. Ein Polizist erwischte schließlich den Dieb und brachte ihn im Triumph vor den Stand, wo die Preßwurst gestohlen wurde. Zwei Drittel der Preßwurst waren vertilgt. Die Marktfrau schrie wie besessen und die Markthändler unterstützten sie dabei. Schließlich versetzte die aufgeregte Händlerin dem Arbeiter einen Faustschlag ins Gesicht. Der Arbeiter reagierte nicht darauf, sondern biß weiter in die Preßwurst hinein. Er zitterte am ganzen Körper vor Kälte und Aufregung und als der Polizist ihn ausforschte, sagte er im schüchternen Ton: „Ich bin hungrig . . ."

*

In einem Lodzer Spital lagen zwei Kinder krank. Doch — sie wurden gesund und sollten ausgeschrieben werden. Sie weinten, sie wollten nicht fort aus dem Spital, sie wollten nicht nach Hause. Hier schliefen sie im weißen weichen Bett, zuhause auf dem Fußboden. Hier bekamen sie etliche Male am Tage satt zu essen, zuhause wartete der Hunger auf sie, der so weh, so sehr weh tut. Der Hunger und ein arbeitsloser Vater und eine arbeitslose Mutter, die nichts dafür und nichts dawider können, daß sie so arm sind, daß ihre eigenen Kinder nicht zu ihnen wollen. Aber, ist es ein Wunder, daß die Kinder nicht wollen?

*

Aus allen Weltteilen kommen „Verzweiflungsberichte" über die Fruchtbarkeit der Erde. 1925 betrugen die Weizenvorräte 3 Millionen Tonnen, 1927 4 Millionen, 1928 6 Millionen, 1929 9 Millionen, 1930 10 Millionen und 1932 20 Millionen Tonnen. Die Obst- und Weinernte reiht sich würdig der Weizenernte an. Wir ersticken bald im Ueberfluß, in den „Gottesgaben", und gerade deshalb steigt die Zahl der Hungernden.

Das ist die kapitalistische Weltordnung!

Boykott der Häuser der Versicherungsanstalt für Geistesarbeiter?

Vorgestern abend fand in der Petrikauer Straße 108 eine Versammlung der Mieter der Häuser der Versicherungsgesellschaft für Geistesarbeiter statt, auf der über den hohen Mietzins im Häuserblock des ZUPU. in der Nowo-Pabianickastraße beraten wurde. In der Aussprache wurde darauf hingewiesen, daß es im eigenen Interesse der Versicherungsgesellschaft läge, die Lage ihrer Mieter in Betracht zu ziehen und die Mieten, die unbedingt zu hoch seien, herabzusetzen. Infolge des geschraubten Mietzinses sind gegenwärtig 127 Wohnungen des Häuserblocks unbewohnt. Sollte der Zins keine Herabsetzung erfahren, muß man damit rechnen, daß sehr viele Mieter ausziehen werden.

Im weiteren Verlauf der Aussprache wurde auf den Boykott hingewiesen, der bei Fertigstellung der Häuser durchgeführt wurde und der ein gutes Resultat gezeitigt hat. Die Versammlung beschloß, an die Verwaltung der Versicherungsgesellschaft für Kopfarbeiter ein Schreiben zu richten, in welchem eine Herabsetzung der Mieten um 40 Prozent gefordert werden soll. Auf Antwort soll bis zum 1. Februar gewartet werden. Sollte bis dahin keine Erwiderung einlaufen, dann sollen die Wohnungen massenweise geräumt werden. In dem Schreiben wird betont, daß in Lodz gegenwärtig keine Wohnungsnot herrscht, und daß gegenwärtig die Höhe der Mieten in den Häusern der Gesellschaft eine ungerechtfertigte sei. Zum Schluß wurde

Große Unterschlagung in der Krankenkasse

Die Defraudantin „Liebkind" Dr. Boguslawskis.

In der Zweigstelle Tuszyn der Lodzer Kasse war seit längerer Zeit eine Margerita Michalczyk als Leiterin angestellt. Frau Michalczyk, von Dr. Boguslawski in höchsteigener Person protegiert, behielt ihren Posten auch dann noch, als viele Angestellte der Kasse, darunter auch solche, die eine Familie besitzen, entlassen wurden; behielt ihn, obwohl sie verheiratet war und ihr Gatte die gutbezahlte Stellung eines Postreferenten in Lublin bekleidet. Frau Michalczyk besaß in Tuszyn eine eigene Wohnung und wurde anscheinend nicht scharf genug kontrolliert, dae sie einen hohen Protektor besaß, mit dem es die Inspektoren nicht gern verderben wollten.

Einige Tage vor Weihnachten verreiste Frau M. zu ihrer Familie nach Lublin und kehrte nicht wieder nach Tuszyn zurück. Sie tat auch nichts, um ihre Abwesenheit zu rechtfertigen. Dem neuen Angestellten kamen bei der Durchsicht der Bücher Bedenken. Durch die nun eingeleitete Kontrolle konnte festgestellt werden, daß in der Kasse einige tausend Zloty fehlten, die Frau Michalczyk einkassiert und sich angeeignet hatte. Die Höhe des unterschlagenen Betrages ist noch nicht bekannt. Nun nützte auch der Protektor nichts mehr und Frau Michalczyk wurde ihres Postens enthoben. Gegenwärtig wird in dieser Angelegenheit eine Untersuchung geführt, die von der Leitung der Krankenkasse angeordnet worden ist. Der Fall wird jedoch höchstwahrscheinlich der Staatsanwaltschaft zugeleitet werden, so daß die Defraudantin ihrer Bestrafung nicht entgehen dürfte. (a)

Falschmünzerwerkstatt im Kachelofen.

Arbeitsloser fälscht 2- und 5-Zlotymünzen. — 4 Personen verhaftet.

Seit Erscheinen der neuen 2- und 5-Zlotystücke ist der Bargeldverkehr sehr erschwert, da man ständig Gefahr läuft, falsches Geld zu erhalten. Die Fälscher, wahre Meister ihrer Zunft, werfen so gelungene Falschmünzen auf den Markt, daß das Unterscheiden echter Geldstücke von den unechten sehr schwierig ist. Gestern wurde einem dieser „Meister" das Handwerk gelegt.

Die Geheimpolizei hatte in letzter Zeit ihr Augenmerk auf den Batoregostraße 31 wohnhaften Adam Grzyb geworfen, der arbeitslos ist, aber viel mehr Geld ausgab, als zur Zeit seiner Beschäftigung. Dieser Umstand führte zu der Mutmaßung, daß er falsches Geld in Umlauf setze oder gar selber herstelle. Gestern nacht begaben sich mehrere Geheimpolizisten nach der Wohnung Grzybs. Sie klopften an. Man hörte hinter der Tür Geräusch, doch niemand öffnete. Als die Polizei mit Gewalt in die Wohnung eindrang, lag Grzyb auf dem Bett und tat, als ob er schliefe. „Aufgewacht", schaute er ruhig zu, als das Zimmer durchsucht wurde. Die Revision förderte anfänglich nichts zutage. Erst als man den Kachelofen, neben welchem noch ein eiserner Ofen stand, dessen Rohr direkt in den Kamin geleitet war, näher in Augenschein nahm, machte man eine sensationelle Entdeckung. Der Ofen bestand nur aus Kacheln, hatte keine Füllung. Innen war eine vollkommen eingerichtete Falschmünzerwerkstatt und in Lager von Falschmünzen untergebracht, die mit großer Fertigkeit hergestellt worden sind. Grzyb erklärte, daß diese Sachen nicht ihm gehören, sondern von den früheren Mietern herrühren müßten. Er selber wohne erst seit kurzer Zeit in diesem Zimmer. Von dem Inhalt des Ofens habe er nichts gewußt. Aus dem Hausmeldebuch erfah aber die Polizei, daß Grzyb noch vor Erscheinen der neuen 2- und 5-Zlotystücke eingezogen war . . .

Die ihm Ofen gefundenen Falsifikate, Gußformen, Chemikalien, Feilen und andere Werkzeuge wurden beschlagnahmt und dem Untersuchungsrichter übergeben. Die weitere Untersuchung ergab, daß Grzyb mehrere Helfer hatte. Es wurden noch zwei Männer und eine Frau verhaftet, deren Namen aber mit Rücksicht auf die andauernden Nachforschungen geheim gehalten werden. (p)

---

noch die Frage der Gaspreise und der Nebengebühren bei Gasbenutzung besprochen. Es wurde beschlossen, in dieser Frage einen Brief an den Lodzer Magistrat zu richten. (p)

Tagung der Finanzamtleiter in Warschau.

Vom 13. bis 15. Februar d. Js. findet in Warschau eine Tagung der Leiter und Abteilungschefs der Finanzämter aus ganz Polen statt. An dieser Tagung nehmen aus Lodz Präses Kucharski und Abteilungschef Sidorski teil.

Drei Unfälle.

Vorgestern abend sah man an der Ecke Gdanska- und Annastraße eine junge Frau auf dem Fußsteig liegen, die nicht aufstehen konnte. Man rief die Rettungsbereitschaft herbei, die feststellte, daß es sich um die 24 Jahre alte obdachlose Klara Baumgarten handelt, die infolge eines Fehltritts zu Fall gekommen war. Sie wurde in die städtische Krankenstelle gebracht. — In der Spacernastraße 27 glitt gestern der 24 Jahre alte Mieczyslaw Pawliczak beim Wassertragen aus und stürzte so unglücklich, daß er sich eine erhebliche Beinverletzungen zuzog. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe. — Vor dem Fabrikbahnhof stürzte die 25 Jahre alte Janina Sik aus Tomaschow und trug solche Verletzungen davon, daß die Rettungsbereitschaft gerufen werden mußte. (p)

Eisstück fällt Jungen auf den Kopf.

In der Dombrowskastraße ging der 14jährige Stanislaw Jezerski, Sohn eines Szarastraße 5 wohnhaften Arbeiters, neben einem mit Eis beladenen Wagen einher. Plötzlich fiel ein Stück Eis vom Wagen herab und traf den Knaben am Kopfe. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft überführte ihn in die Wohnung seiner Eltern. (a)

15jähriger hängt sich auf.

In den gestrigen Morgenstunden wurde in einem Schuppen in der Sosnowastraße 6 die Leiche des 15 Jahre alten Roland Glindmann gefunden, der sich erhängt hatte. Der Grund zu dieser Verzweiflungstat des Knaben ist nicht bekannt. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

Hauptgewinne

der 26. Polnischen Staatslotterie.

3. Klasse. — 3. Ziehungstag. (Ohne Gewähr)

50 000 Zloty auf Nrn. 98090 139389.
20 000 Zloty auf Nr. 83357.
15 000 Zloty auf Nr. 92325.
10 000 Zloty auf Nrn. 4119 111515.
2000 Zloty auf Nrn. 564 20603 139260.
1000 Zloty auf Nrn. 8882 18943 62732 75025 76008.

500 Zloty auf Nrn. 29213 53449 63022 77306 84941 92505 95108 107637 126030 135567.

400 Zloty auf Nrn. 52138 87281 92216 93932 96907 115018 115668 128349 125945 128857 129046.

300 Zloty auf Nrn. 5182 7612 8749 19836 30473 75794 40646 46692 57198 62654 63540 88253 90119 101527 846 103511 104190.

250 Zloty auf Nrn. 20960 57701 59302 64705 79049 84723 92441 95076 95498 970 97338 97613 815 99345 100684 107224 549 113269 115219 125859 128657 147043 481.

Die Prämien (70 000 Zloty) werden unter die von neuem gewinnenden Lose verteilt werden, wobei die Höhe der Prämien von der Zahl solcher Lose abhängig sein und erst nach der 3. Ziehung festgestellt werden wird.

Nrn. 3441 3714 4119 4386 5919 7466 10820 14467 16635 17631 24903 27959 28392 35716 735 40110 42264 45306 46376 47188 947 51580 52310 703 54355 55742 922 58696 64388 424 66145 70566 72278 74042 77629 79052 829 82354 84661 879 85225 86125 86649 87291 90495 91624 95286 96116 456 97602 98960 99081 100753 103617 103384 106798 107115 637 109642 110791 113269 118519 539 121582 122983 125137 127837 132262 134145 999 139260 140545 143549 144233.

Aus dem Gerichtssaal.

Gefängnis ist zur Sehnsucht geworden.

Wie weit wir schon sind.

In welchem Maße die Not und die Arbeitslosigkeit die Menschen demoralisiert, alle bisher hochgehaltenen Begriffe über den Haufen wirft, zeigt ein Prozeß, der gestern vor dem Lodzer Stadtgericht ausgetragen wurde.

Auf der Anklagebank saß der 21 Jahre alte Jozef Kmiecik. Als Ankläger standen seine Eltern dem Richter gegenüber. Der Junge war von seinen Eltern des Diebstahls angeklagt. Der Vater, der kaum soviel verdiente, daß es zum Unterhalt der Frau und der kleineren Kinder reichte, hatte den Sohn aus dem Hause gewiesen. Der konnte nirgends weder eine Stelle noch eine Unterkunft finden. Er schlief im geheimen vor dem Vater etliche Stunden am Tage in der Wohnung der Eltern. Da er aber von der Mutter nichts zu essen bekam, stahl er verschiedene Sachen aus der elterlichen Wohnung und ver-

Nur höhere Gehälter werden in Frankreich gekürzt.

Paris, 14. Januar. Ueber das bisherige Ergebnis der Kabinettsberatungen weiß Havas zu berichten, daß die Beamtengehälter bis zu 12 000 Franks jährlich keiner Kürzung unterworfen werden sollen. Dagegen würden die höheren Gehälter um 2 bis 10 Prozent gekürzt werden. Die ursprünglich vorgesehene Kürzung der Pensionen der ehemaligen Frontkämpfer soll nicht vorgenommen werden; dafür werde eine Lotterie ausgeschrieben werden, die allerdings den vollen Betrag einbringen müsse, der durch eine Pensionskürzung hätte eingespart werden können.

Die französisch-italienischen Beziehungen.

Paris, 14. Januar. Vor dem auswärtigen Ausschuß des Senats hat der Vorsitzende Henry Beranger über die französisch-italienischen Beziehungen vom Jahre 1915 bis 1932 berichtet, wie sie sich auf Grund der Akten des Quai d'Orsay (Auswärtiges Amt) darstellen. Beranger hat nachgewiesen, daß der Ursprung der gegenwärtigen Meinungsverschiedenheiten auf die Friedensverträge zurückgehen, die dem Londoner Vertrage — der den Kriegseintritt Italiens bestimmte — nicht gebührend Rechnung getragen hätten. Beranger hat die verschiedenen Verständigungsversuche dargelegt, die in den Jahren 1920, 1923, 1927 und 1929 erfolgten, bis heute aber noch zu keiner Einigung geführt hätten.

Der Ausschuß hat zum Schluß der Aussprache seinen Vorsitzenden beauftragt, den Außenminister um wörtliche Mitteilung gewisser auf das französisch-italienische Verhältnis bezüglicher Schriftstücke zu bitten, die ihm bisher nur inhaltsweise bekanntgegeben worden sind.

Abrüstungskonferenz in Gefahr.

London, 14. Januar. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" meldet, daß in Londoner diplomatischen Kreisen ernste Besorgnisse um das Schicksal der Abrüstungsverhandlungen bestehen. Deutschland sei der Grundsatz der Gleichberechtigung zugestanden worden, jedoch innerhalb des Rahmenwerkes einer allgemeinen Abrüstungsvereinbarung, die die Sicherheit für alle Mächte festlegen solle. Die Franzosen wollten jedoch einer allgemeinen Vereinbarung nur zustimmen, wenn Amerika sich dazu verpflichte, einem Angreifer die finanzielle und wirtschaftliche Unterstützung zu entziehen. Es sei aber klar, daß kein amerikanischer Vertreter in diesem Augenblick sein Land auf das Aufgeben der Rechte eines Neutralen verpflichten könne. (Vergleiche hierzu die von Hoover geforderte Ermächtigung, die Ausfuhr von Kriegsmaterial zu verbieten. Die Red.) Infolgedessen sei die Möglichkeit des Abschlusses einer allgemeinen Abrüstungsvereinbarung in weite Ferne gerückt. Wenn diese aber nicht zustande komme, so werde Europa den Gefahren eines neuen Rüstungswettbewerbes gegenüberstehen und offen[illegible]lich müßte ei[illegible] Re[illegible] ernste Rückwirkungen auf die Weltwirtschaftsko[illegible] haben.

Amerikanischer Flottenchef für Rüstung.

Washington, 14. Januar. Der amerikanische Flottenchef Admiral Pratt veröffentlicht im Armee- und Marinejournal eine Artikelreihe, in der er vor allem den sofortigen Ausbau der amerikanischen Flotte auf die volle Vertragsstärke fordert. Er vergleicht die Spekulation des amerikanischen Volkes auf einen Dauerfrieden mit der amerikanischen Börsenspekulation von 1929 auf eine Dauerprosperität, die mit einem Börsenkrach endete. Admiral Pratt erinnert sodann an die Kongreßbotschaft Theodor Roosevelts aus dem Jahre 1901, die besagt, daß eine angemessene Flotte keine Kriegsherausforderung, sondern die beste Garantie gegen einen Krieg und die wirkungsvollste Friedenssicherung darstelle.

247 Kandidaten in Irland.

Dublin, 14. Januar. Die offizielle Bekanntgabe der Kandidaten für die Wahlen im Irischen Freistaat ergab, daß für 152 zu vergebende Kammersitze 247 Kandidaten aufgestellt wurden; von ihnen entfallen 108 Kandidaten auf die de-Valera-Partei, 85 auf die Cosgrave-Partei, 22 auf die Arbeiterpartei und 32 auf die übrigen Parteien.

Neue englische Reichswirtschaftskonferenz.

Ottawa, 14. Januar. Die kanadische Regierung ist heute mit den Teilnehmern der Ottawakonferenz in Verbindung getreten, um über einen geeigneten Termin für eine neue Reichswirtschaftskonferenz in London zu beraten.

Macdonald will Wirtschaftskonferenz beschleunigen.

London, 14. Januar. Der politische Mitarbeiter der „News Chronicle" meldet, daß Ministerpräsident Macdonald möglicherweise vor dem Wiederzusammentritt des englischen Parlaments, der am 7. Februar stattfindet, nach Genf fahren wird. Er sei bemüht, alles zu tun, um die Einberufung der Weltwirtschaftskonferenz zu beschleunigen.

Die Regierungskrise in Rumänien.

Athen, 14. Januar. Der griechische Staatspräsident hat die Regierungsbildung dem Führer der progressiven Partei Kaphandaris übertragen.

Aus Welt und Leben.

270 Morde und Raubüberfälle.

Massenprozeß gegen Banditen in Sowjet-Mittelasien.

In Taschkent hat ein Prozeß gegen 83 Banditen begonnen, die Güterzüge beraubt hatten. Im Laufe der letzten zwei Jahre sind von diesen Banditen insgesamt 270 Morde, Raubüberfälle und Diebstähle begangen worden. Während dieser Zeit hat die Bande aus Güterzügen Waren im Wert von mehreren Millionen Rubel geraubt.

Sowjetdampfer in Seenot.

Mit 200 Fahrgästen.

Der 3650 Tonnen große sowjetrussische Dampfer „Sachalin" ist mit einer Besatzung von 54 Mann und 200 Fahrgästen an Bord im Ochotskischen Meer in Seenot geraten. Das japanische Schiff „Maniu" und der amerikanische Dampfer „General Pershing" sind zu Hilfe geeilt und befinden sich nach einem Funkspruch bereits bei der „Sachalin". Nach anderen Berichten sind die Rettungsdampfer an einer ganz anderen Stelle des Stillen Ozeans noch Hunderte von Meilen von der „Sachalin" entfernt. Man sucht dauernd die Funkverbindung mit dem Dampfer zu erreichen, bisher ohne Ergebnis.

Wieder ein französisches Schiff in Flammen

Im Hafen von Lorient (Frankreich) brach an Bord des dort vor Anker liegenden Motorschiffes „Präsident Briand" Feuer aus, das erst nach dreistündigen Bemühungen der Feuerwehr gelöscht werden konnte. „Präsident Briand" ist das neueste und größte Motorschiff der Fischereiflottille von Lorient und war erst vor wenigen Monaten in den Dienst gestellt worden. Der Sachschaden ist bedeutend. Menschenleben kamen nicht zu Schaden.

Erdbeben in Nordengland.

Mehrere Häuser in Manchester beschädigt.

London, 14. Januar. Der Norden Englands wurde am Sonnabend früh um 9.20 Uhr von einem starken tektonischen Erdbeben erschüttert, dessen Zentrum in Manchester war. Mehrere Häuser wurden durch das Beben, das etwa eine Minute lang dauerte, stark beschädigt. In Manchester selbst stürzten viele Leute angsterfüllt auf die Straße. Die Stöße wurden sogar in großer Entfernung von Manchester verspürt, z. B. im nordenglischen Gebiet, im Westen von Yorkshire und in Westmoreland. Genau dasselbe Gebiet war vor zwei Jahren von einem starken tektonischen Erdbeben heimgesucht worden, wobei 2000 Häuser beschädigt worden waren.

Violinvirtuose Kubelik verunglückt.

Im Prager Stadtteil Bubenec fuhr am Sonnabend mittag ein Lastkraftwagen in schnellem Tempo gegen ein Personenauto, in dem sich der Violinvirtuose Jan Kubelik und sein Pianist Holecek befanden. Das Auto Kubeliks wurde auf die andere Straßenseite geschleudert, wobei es sich einige Male überschlug. Kubelik erlitt eine Quetschung des Brustkorbes, vielleicht auch einige Rippenbrüche, der Pianist hat Hüftquetschungen und eine Gehirnerschütterung davongetragen.

Sportflugzeug abgestürzt.

In der Nähe des Landflugplatzes Altenrhein stürzte eine zweisitzige Sportmaschine vom Typ „D. H. 3" ab. Der Führer, Hauptmann Wirth, der Leiter der schweizerischen Fluglinien Altenrhein—St.Gallen—Basel, wurde schwer verletzt, sein Begleiter Bachmann verunglückte tödlich.

Aegypter ermordet seine Berliner Ehegattin.

In Berlin spielte sich am Freitag abend eine furchtbare Ehetragödie ab. Eine 24jährige mit einem Aegypter verheiratete deutsche Frau, die bei ihrer Tante wohnte, wurde von ihrem Mann, mit dem sie in Scheidung lebte, erstochen. Der Mörder flüchtete dann, stellte sich aber später der Polizei. Die verbrecherische Tat ging vor den Augen des Kindes des Ehepaares vor sich. Die Frau erhielt zwei Herzstiche. Durch einen dritten Stich wurde die Halsschlagader verletzt. Der Tod trat auf der Stelle ein.

10 Tage ohne Ruder auf hoher See.

Im Hafen von Rotterdam wurde durch einen holländischen Schlepper der 6000 Tonnen Frachtdampfer „Witram" des Lloyd eingeschleppt. Das Schiff hat nach Verlust seines Ruders 10 Tage in schwerstem Sturm auf dem Atlantik getrieben. Das Schiff hat am 15. Dezember Bremen mit dem Ziel Neuyork verlassen. Am Morgen des 21. Dezember verlor die „Witram" das Ruder. Zwar wurden sofort Hilfsdampfer zur Rettung des Schiffes entsandt, aber erst am 30. Dezember wurde die „Witram" von diesem Dampfer gefunden. Jetzt wird das Schiff in Rotterdam ausgebessert.

Schneeloser Winter in Moskau.

In diesem Winter ist in Moskau und im Moskauer Gebiet bisher nur dreimal Schnee gefallen. Die Schneedecke hat in Moskau zur Zeit eine Dicke von kaum acht Zentimeter gegenüber 17,9 Zentimeter zur gleichen Zeit des Vorjahres. Die Leningrader Wetterkarte kündigt allerdings starke Schneefälle in Zentralrußland für die zweite Hälfte des Januar und für den Monat Februar an.

Motorboot ohne Schraube erfunden.

In Livorno (Italien) wurde das erste Motorboot ohne Schraube nach langen Versuchen fertiggestellt. Das Motorboot ist von englischer Konstruktion und **führt die** Bezeichnung „M 1". Es soll das erste seiner **Art in der Weltschiffahrt sein, da man in der Schiffbautechnik bisher** über die Versuche mit schraubenlosen Schiffen nicht hinausgekommen sei. **Es wird, wie aus den kurzen Berichten in** der italienischen Presse hervorgeht, durch die **Rückwirkung komprimierten Wassers** angetrieben.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Zentrum. Montag, den 16. Januar, findet um 7 Uhr abends die übliche Vorstandsitzung statt. **Erscheinen** ist Pflicht!

Lodz-Nord, Polna 5. Am Donnerstag, dem **19. Januar**, 7 Uhr abends, findet die ordentliche Vertrauensmännersitzung statt. Das Erscheinen aller ist Pflicht.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: 4 Uhr „Brülle China!" 8.30 „Pariser Platz 13"
Kammer-Theater: 5 und 9 Uhr „Medor"
Popularny: Heute 4.15 und 8.15 Uhr Operette „Peppina"
Jar: Heute 7.30 u. 9.30 Uhr „Bravo!! Bis!!" ab morgen „Wir suchen das Muttermal"
Casino: Licht und Schatten der Liebe
Capitol: Dr. Frankenstein
Corso: Licht und Schatten der Liebe
Grand-Kino: Ein Lied, ein Kuss, ein Mädel
Luna: Rasputin
Przedwiosnie: Schanghai-Express
Splendid: Die Obdachlosen
Palace: Niemandsland
Metro u. Adria: Slim und Grim als Unglücksraben
Oświatowe: Die Abenteuer des Tomek Sawerija
Uciecha: Liebeshunger — Weisse Spinne

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Nachruf.

Am gestrigen Sonnabend, dem 14. Januar, verstarb in blühendem Mannesalter von 45 Jahren unser unvergeßliche Kassierer, der Referent der Steuerabteilung der Stadt Lodz

Otto Schmidt

In dem Verstorbenen verlieren wir das eifrigste Mitglied unseres Vorstandes, dem wir das Aufblühen unseres Vereins in großem Maße zu verdanken haben. Der Verstorbene war das Muster treuester Pflichterfüllung und ein hervorragender Kämpfer für die gerechte Sache der deutschen Arbeitnehmerschaft Polens.

Sein Pflichteifer und seine mustergültige Arbeit wird uns stets ein Vorbild sein.

Friede seiner Asche!

Deutscher Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt"
Hauptverwaltung, Sitz Lodz

Die Mitglieder sowohl des gemischten wie des Männerchors werden aufgefordert, an den Trauergesängen, alle übrigen Mitglieder an der Bestattung teilzunehmen. Tag und Stunde der Beerdigung wird am Montag in der „Volkszeitung" bekanntgegeben werden.

Am 14. Januar verstarb nach kurzem Leiden

Otto Schmidt

Referent der Steuerabteilung der Stadt Lodz.

In dem Verstorbenen verliert die Selbstverwaltung der Stadt Lodz einen ihrer eifrigsten und mustergültigsten Beamten.

Ehre seinem Andenken!

Der Magistrat der Stadt Lodz.

Unsere Unterstützungskasse (Hilfskasse in Sterbefällen)

Nachruf.

Am Sonnabend, den 14. Januar, verstarb der Vorsitzende der Abteilung Lodz unser Kasse

Otto Schmidt

im Alter von 45 Jahren. Der Verstorbene hat sich durch aufopfernde Arbeit um unsere junge Organisation sehr verdient gemacht.

Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand der U.U.K.

Tagesneuigkeiten.

Ein Menschenherz hat aufgehört zu schlagen.

Gen. Otto Schmidt gestorben.

Einen schmerzlichen Verlust hat die deutsche Arbeiterbewegung in Polen zu verzeichnen: Gestern verstarb der Sekretär der Ortsgruppe Lodz-Zentrum der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens, Vorsitzender der Abteilung Lodz der Sterbekasse „U.U.K." und erster Kassierer des D.K.u.B.V. „Fortschritt", Gen. Otto Schmidt, im besten Mannesalter von 45 Jahren. An Grippe erkrankt, wurde er vor etwa vier Wochen ans Bett gefesselt. Eine Lungenentzündung gesellte sich hinzu, deren gefährlichster Stand aber bereits überwunden zu sein schien, als Schmidt gestern abend kurz nach 7 Uhr einen Blutsturz erlitt, dem der Tod auf der Stelle folgte.

Otto Schmidt war in der D.S.A.P. einer der Tüchtigsten. In Zyrardow geboren, lebte er dort mit seiner Familie bis zum Jahre 1927. Als treuer Anhänger der deutschen Arbeiterbewegung war er der erste, als es galt, vor etwa 10 Jahren in Zyrardow eine Ortsgruppe der D.S.A.P. ins Leben zu rufen, deren Vorsitzender er mehrere Jahre hindurch war. Lange Zeit bekleidete er außerdem in Zyrardow das Mandat eines Stadtverordneten von der Liste der D.S.A.P. Auch Otto Schmidt mußte das bittere Los teilen, das schon viele betroffen, die sich in der Arbeiterbewegung irgendwie hervortaten: durch seine politische Betätigung war er den Zyrardower Kapitalisten ein Dorn im Auge geworden und für ihn gab es dort keine Arbeit mehr. Er war daher gezwungen, seine Heimatstadt zu verlassen und siedelte nach Lodz über. Hier bot sich ihm ein noch reicheres Arbeitsfeld als in Zyrardow: im Bezirksvorstand der D.S.A.P., in der Ortsgruppe Lodz-Zentrum, seit der Gründung der Sterbekasse „U.U.K." als Vorsitzender der Abteilung Lodz und zuletzt noch als Kassierer des „Fortschritt"-Vereins — überall war Schmidt einer der eifrigsten und beliebtesten Mitarbeiter. Auch als Leiter des Bittschriftenbüros der D.S.A.P. dürfte er vielen deutschen Werktätigen von Lodz durch sein stets entgegenkommendes und liebenswürdiges Wesen ein lieber Freund und Helfer geworden sein.

Otto Schmidt — ein seelenvoller, guter Mensch und Kämpfer ist von uns gegangen, ein Vorbild menschlicher Hilfsbereitschaft und Kameradschaftlichkeit, ein Muster von Arbeitseifer und Aufopferung.

Schlafe ruhig, treuer Freund und Kampfgenosse!

Eine Million Zloty Defizit.

im Februar-Budget des Lodzer Arbeitslosenfonds.

In der vorgestern stattgefundenen Verwaltungssitzung des Lod[illegible]losenfonds wurden folgende Angeleg nheiten [illegible]sprochen: Budgeta[illegible] [illegible]ar, Tätigkeitsbericht für Dezember, Ueber[illegible] des Rechnungsbeschlusses des Wojewodschaftskomitees für Arbeitslosenangelegenheiten usw.

Aus der Aussprache über die Tätigkeit des Arbeitslosenfonds ging hervor, daß der Dezember ein erhebliches Defizit gebracht hat. Noch schlechter stellt sich der Voranschlag für Februar dar. Die Eingänge aus den Versicherungsgebühren der Arbeiter und der Industriellen werden annähernd 500 000 Zloty betragen, während die vorgesehenen Ausgaben aller Wahrscheinlichkeit nach anderthalb Millionen Zloty bei weitem überschreiten werden, da vorauszusehen ist, daß die Arbeitslosenzahl noch weiter steigen wird. Vertreter der Angestellten des Fonds wiesen darauf hin, daß wegen der ständig steigenden Zahl der Arbeitslosen das Personal im Arbeitslosenfonds mit Arbeit überlastet sei, was sehr ungünstig auf die Erledigung der laufenden Angelegenheiten einwirke. Während in der Zeit der geringeren Arbeitslosigkeit im Arbeitslosenfonds 200 Personen beschäftigt gewesen waren, seien heute nur 120 angestellt. Den Berechnungen zufolge wird die Zahl der Unterstützungen beziehenden Arbeitslosen 28 000 betragen. (p)

Die Betriebserweiterung von Scheibler und Grohmann.

Wie von der Direktion der Vereinigten Werke von Scheibler und Grohmann mitgeteilt wird, wird ab morgen die ganze Spinnerei in Pfaffendorf in zwei Schichten beschäftigt sein. Ebenfalls ab morgen wird die Weberei in der Kilinskistraße in Betrieb gesetzt. Insgesamt werden ab morgen 2500 Arbeiter beschäftigt. Bemerkenswert ist, daß von der ehemals Grohmannschen Fabrik keine Abteilung arbeiten wird. (p)

Um Unterstützungen für Kurzarbeiter.

Am kommenden Mittwoch begibt sich eine Abordnung der Lodzer Saisonarbeiter zum Minister Klarner, den sie darum angehen wird, daß in den Plan der Wegearbeiter auch der Lodzer Kreis aufgenommen werde. Bis jetzt wurde Lodz umgangen. — Am morgigen Montag begibt sich eine Abordnung der Arbeiterverbände zum Lodzer Stadtstarosten, wo wegen Zuerkennung von Unterstützungen an diejenigen Arbeiter verhandelt werden wird, die wöchentlich nicht mehr als 20 Zloty verdienen. — Eine weitere Abordnung wird in Warschau dahingehend vorstellig werden, daß die Verordnung, auf Grund welcher diejenigen Saisonarbeiter, die im letzten halben Jahr 104 Tage durchgearbeitet haben, Unterstützungen vom Arbeitslosenfonds erhalten, auch auf die Lodzer Textilarbeiter erweitert werde. (p)

Ergänzende Aushebungskommission.

Montag (16. Januar) beginnt um 8 Uhr früh die Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt I ihre Tätigkeit. Melden müssen sich die Jahrgänge 1911 oder ältere, deren Militärverhältnis nicht geregelt ist und die im Bereich des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen, sowie die von der Stadtstarostei namentliche Stellungsbefehle erhalten haben. Am Dienstag (17. Januar) amtiert die Ergänzungsaushebungskommission Lodz-Stadt II. Melden müssen sich die Jahrgänge 1911 und ältere, die im Bereich des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Kommissariats wohnen, falls sie dazu aufgefordert wurden. (p)

Termin zur Patentlösung abgelaufen.

Gestern ist der letzte Termin, bis zu dem die Patente ohne Verzugszinsen gelöst werden konnten, abgelaufen. Ab morgen werden zu den Gebühren Verzugsstrafen und Zinsen hinzugerechnet. Außerdem wird jeder Unternehmer Strafe zahlen müssen, wenn festgestellt wird, daß kein Patent gelöst wurde. Nach den bisherigen Berechnungen ist die Zahl der bisher gelösten Patente viel geringer als im vergangenen Jahr. (p)

Sozialismus und Buch.

Es ist die Tragik des heutigen Menschen, daß all sein Sinnen und Trachten nur darauf ausgeht, möglichst großen materiellen Gewinn aufstapeln zu können.

Reichtum dient als Beweis persönlicher Tatkraft, wird als Maßstab des Erfolges auch zum anerkannten Maßstab der Tüchtigkeit. Reichtum soll auch das geistige Wissen ersetzen. Dieser Reichtum kennt keine Grenzen, sein Ziel ist kein menschenwürdiges Dasein aller, sein Ziel ist Unterjochung der Welt mit Hilfe des Kapitals.

Gibt es ein Mittel, sich diesen Zielen der Schein-Kultur entgegenzustellen, dagegen anzukämpfen? Ja: Verbreitung sozialistischen Wissens und Bildung. Rücksichtslose Aufdeckung dieser Ich-Kultur und Hinweis auf die sittlichen Forderungen des Sozialismus, daß der Mensch nicht den Sachwerten der Kultur dienen soll, umgekehrt: die materiellen Güter sollen dazu dienen, das Menschenschicksal glücklicher und freier zu gestalten. Nicht die Scheinwerte des Habens, sondern die Wirklichkeitswerte des Seins bestimmen die Kulturwerte.

Zur Ueberwindung dieser heutigen Verhältnisse und Zustände soll uns das Buch der sozialistischen Bücherei verhelfen, das sich dem bürgerlichen Kulturprinzip entgegenstellt und sich bewußt für eine sozialistische Gesellschaftsordnung einsetzt.

Die Bücherei des Deutschen Kultur- Bildungvereins „Fortschritt", Nawrot 23, hat sich die Aufgabe gestellt, gute sozialistische Literatur zu verbreiten.

Fast täglich wird die Bücherei um einige Werke vergrößert, um die Wünsche aller Leser erfüllen zu können.

Die Bücherei besitzt eine bedeutende Sammlung von Büchern der lebenden proletarischen Dichter, daneben aber auch die bedeutendsten Werke der deutschen Literatur.

Auch die naturwissenschaftliche Abteilung ist bedeutend vergrößert worden, so daß jedem das Entsprechende geboten werden kann.

Für Kinder ist eine besondere Abteilung von Jugendschriften eingerichtet worden und es wäre erwünscht, wenn Eltern ihre Kinder darauf aufmerksam machen würden. Der Monatsbeitrag beträgt für Kinder 20 Groschen monatlich, für Erwachsene 60 Groschen (für Mitglieder des „Fortschritt", der DSAP. und Abonnenten der „Lodzer Volkszeitung" beträgt die monatliche Lesegebühr 30 Groschen.)

Erwachsenen Lesern wird auf Wunsch bei jeder Ausleihe ein Jugendbuch mitgegeben, ohne Leihgebühr dafür zu erheben.

Die Bücherei ist jeden Dienstag und Freitag von 6 bis 8 Uhr geöffnet. Neue Leser werden jederzeit aufgenommen.

Th.

Wird das Bier billiger?

Wie vom Verband der Gastwirte mitgeteilt wird, haben die Bierbrauer Bemühungen um Herabsetzung der Gebühren zugunsten des Staatsschatzes eingeleitet. Bisher zahlen sie 9 Zloty pro Hektoliter. Sie schlagen eine Herabsetzung dieser Gebühren auf 6 Zloty vor, wodurch auch eine Herabsetzung der Bierpreise möglich wäre. (p)

Winterferien zu Ende.

Die Winterferien in den Volks- und Mittelschulen sind zu Ende. Ab morgen beginnt überall wieder der normale Unterricht. (p)

Sie fallen wie die Fliegen.

In der Brzezinskastraße 56 brach gestern die 39 Jahre alte Obdachlose Eva Kaczmarek vor Hunger und Erschöpfung zusammen. Sie wurde von der Rettungsbereitschaft in die städtische Krankenstelle gefahren. (p)

Die beiden Brüder

Roman von P. Wild

[48

„Ich habe nichts zu überlegen, Herr Untersuchungsrichter."

„Um so besser für Sie. Was halten Sie eigentlich von Michael Freesen? Halten Sie ihn des Mordes für fähig?"

„Darüber kann ich mir doch keine Meinung erlauben, woher sollte ich darüber Bestimmtes wissen?"

„Hätte Michael Freesen durch Günther Freesens Tod Vorteile gehabt?"

„Geldliche nicht", antwortete sie unverzüglich.

„Also andere?" fragte er ruhig.

„Auch nicht wie Sie denken. Kennen Sie Frau Freesen, Herr Untersuchungsrichter?"

Schweigend stimmte er zu.

„Sie war früher mit Michael Freesen verlobt."

Er hatte Mühe, äußerlich seinen Gleichmut zu bewahren.

Die Sache fing an, sehr interessant zu werden. Doktor Olbrich spielte nervös mit dem Federhalter, kritzelte allerlei krause Verschnörkelungen auf das Papier der Schreibmappe.

„Woher wissen Sie das?"

Fräulein Bollig biß sich auf die Lippen. Zu dumm. Die Bemerkung war ihr entschlüpft, gegen ihren Willen. Nun hieß es sie abschwächen.

„Ich war zufällig im Nebenzimmer, als sich die Brüder darüber unterhielten."

„Warum haben Sie bis jetzt geschwiegen?"

„Es wäre doch indiskret gewesen und nutzlos, über solche Familiensachen zu sprechen."

„In diesem Falle?"

„Sie haben mich nicht danach gefragt."

„Das ist allerdings richtig", stimmte Olbrich zu. „Warum sollten Sie etwas sagen, wonach man nicht fragt."

Also diese Bollig wußte mehr, als ihr zu sagen beliebte. Hatte er sich durch das erste Verhör düpieren lassen und hatte Vollbehr recht, wenn er an ihre Beteiligung glaubte? Ein Mord aus Eifersucht! Das würde in diesem Falle manches Unerklärbare erklären. Allerdings, dagegen sprach die Beteiligung anderer Personen, die zweifellos feststand. Der Mord war vorbereitet, also lag ein Mord aus Affekt nicht vor — oder sollte auch die Einlösung des Schecks ein weiterer Täuschungstrick sein, um die rechte Spur zu verwischen?

Diese Bollig wollte er zunächst, ob ihrer Glaubwürdigkeit, auf die Probe stellen.

Unbemerkt hatte er auf die Klingel gedrückt. Er hörte das Geräusch nahender Schritte aus dem Nebenzimmer.

Fräulein Bollig fühlte sich entlassen, erhob sich, wandte sich, Abschied nehmend, zur Tür. Er ging hinter ihr her, bückte sich, hob ein weißes Tuch scheinbar von der Erde auf, reichte es ihr.

„Gehört das Tuch Ihnen?" fragte er höflich.

Sie nahm es, erstaunt, daß sie den Verlust nicht bemerkt hatte, betrachtete es, dankte.

„Allerdings, es ist mir wohl unbemerkt aus der Tasche gefallen." Sie faltete es auseinander, wies auf die Zeichnung E. B. „Erna Bollig, mein Monogramm. Vielen Dank, Herr Untersuchungsrichter."

Damit wandte sie sich zur Tür, die sich geöffnet hatte; vor ihr stand der Angeklagte Freesen.

Entsetzt aufschreiend bei der unverhofften Begegnung fuhr sie zurück.

Im Schrecken des ersten Augenblicks waren ihre Züge unbeherrscht, verrieten Entsetzen, Furcht.

„Fräulein Bollig, bitte, wiederholen Sie Ihre Aussage im Angesicht des Zeugen. Sie haben am Mordabend das Arbeitszimmer Ihres Chefs während der Anwesenheit seines Bruders nicht betreten?"

Trotzig warf sie den Kopf in den Nacken, rang um eine feste Haltung. Einmal, zweimal setzte sie zum Sprechen an; ihre Lippen zitterten —

„Ich warte", wiederholte Olbrich.

„Nein, ich bin nicht im Arbeitszimmer gewesen", versicherte sie, doch die Stimme war unsicher, leise.

„Sie lügen." Flammenden Auges sah der Angeklagte sie an. Ein Ankläger, kein Angeschuldigter. Hatten die beiden plötzlich die Rollen vertauscht?

„Ich habe Ihnen die einzutragende Summe von zweihunderttausend Mark als Anteil meiner Frau diktiert. Sehen Sie mich an", befahl er herrisch. Mechanisch gehorchte sie in alter Gewohnheit. Dann suchten ihre Augen den Boden.

Ihre Lippen zitterten stärker, sie schlug die Hände vors Gesicht, brach in stoßweises Schluchzen aus. Ungeschickt suchten ihre Hände das Taschentuch; sie preßte es vor die Augen, wollte aus dem Zimmer entfliehen.

An der Tür aber stand unbeweglich in streng dienstlicher Haltung ein baumlanger Wachtmeister.

Urplötzlich kam Fräulein Bollig die Erkenntnis: du bist gefangen!

Da legte sie die Arme auf den Tisch, den Kopf darauf und schluchzte herzzerbrechend.

Michael Freesen wurde auf einen Wink Olbrichs abgeführt. Es dauerte geraume Zeit, bis sich Fräulein Bollig ein wenig beruhigte. Als die Schritte des Angeklagten und seiner Begleitung verklungen waren, hob sie den Kopf, wischte sich über die Augen.

„Er lügt, Herr Untersuchungsrichter. Das war nicht schön, mich so zu überfallen", fügte sie vorwurfsvoll hinzu, „bei meinem Nervenzustand."

„Warum erschraken Sie bei Freesens Anblick?"

„Die Aehnlichkeit mit meinem Chef ist furchtbar."

(Fortsetzung folgt.)

proletarischer Empörung über der kapitalistischen Herrlichkeit zusammenschlagen, desto früher wird die Welt der Bourgeoisie in der Sintflut der proletarischen Revolution untergehen.

Die Massen des europäischen Proletariats wissen wohl, daß ihre Stunde kommen wird, aber sie wissen ebenso gut, daß ihre Stunde noch nicht geschlagen hat. Noch tanzt die Bourgeoisie mit ihrer ganzen Lügenkultur auf dem Vulkan, in dessen Tiefen Gewaltiges sich vorbereitet. Noch ist die Stunde nicht gekommen, da das Proletariat der Welt eine neue Ordnung geben wird. Noch müssen wir gleichsam für den Tag tätig sein. Aber auch das muß die arbeitende Klasse mit aller Kraft und Leidenschaft tun, die einer zukunftsfreudigen Klasse eigen ist. So wie unsere Väter für den Achtstundentag gekämpft haben, so müssen wir die Parole der Vierzigstundenwoche zum Siege führen.

Am 1. Mai 1890 demonstrierte ein schwaches Häuflein für den Achtstundentag — er wurde Wirklichkeit durch die Kraft der Massen. Ebenso müssen wir — aber in viel kürzerer Zeit — die weitere Verkürzung der Arbeitszeit erzwingen. Je mehr engstirnige Kapitalistenvertreter sich den Notwendigkeiten der Zeit widersetzen, desto mehr muß die Kraft des Proletariats wachsen, um die Widerstände des Profits und Eigennutzes aus dem Wege zu räumen, einer versinkenden Welt mit dem Licht der Zukunft zu leuchten, Todfeindschaft anzusagen einer barbarischen Gesellschaftsordnung und an einer neuen Welt zu bauen, so schwer es sein mag, so opfervoll — trotz alledem!

Wer Gericht halten wird.

Richter Chodecki Referent im Brester Berufungsprozeß.

Einer der Richter in der Appellationsverhandlung des Brester Prozesses, die am 7. Februar vor dem Appellationsgericht in Warschau ihren Anfang nimmt, ist Richter Wladyslaw Chodecki, und zwar Referent der Angelegenheit. Ueber diesen Richter äußerte sich der Abgeordnete Trompczynski in der Budgetkommission während einer Diskussion über das Budget des Rechtsministeriums am 11. Januar folgendermaßen:

Abg. Trompczynski spricht über die Angelegenheit des Redakteurs der „Gazeta Bydgoska" Malycha, der in dem Artikel „Die moralische Verwilderung" die Brester Qual ein System nennt. Der Redakteur wollte den Beweis für seine Behauptung durch Aussagen der Brester Gefangenen erbringen, doch wurden diese Zeugen nicht zugelassen. Redner erinnert, daß, als Richter Tomaszewski 1931 diese Beweiserbringung gelten lassen wollte, sich der Staatsanwalt dem widersetzte; die Verhandlung wurde vertagt, und es begann die Maulwurfsarbeit gegen Richter Tomaszewski. Der Staatsanwalt appellierte an das Bezirksgericht, man möchte den T. als einen parteiischen Richter ausschließen. Minister Skladkowski verfiel schließlich auf den Einfall, den Prozeß einem anderen Gericht zu übertragen, unter dem Vorwand, daß es in Bromberg zu Unruhen kommen könne. Von der Bromberger Polizei bekam er das dazu nötige Zeugnis. Vor dem Gericht in Thorn, wo der Prozeß zum zweitenmal zur Verhandlung kam, wollte der Angeklagte Malycha den Beweis erbringen, daß die Brester Gefangenen systematisch geschlagen wurden, daß der Festungskommandant ihnen erklärt hatte, er hätte solchen Befehl erhalten, daß die Offiziere auch von solchen Befehlen gesprochen hätten . . . (Es unterbricht Abg. Burda: Das wurde alles schon vor einem Jahr besprochen.) Aber es rührte euer Gewissen nicht! Schließlich verurteilte das Thorner Bezirksgericht den Bromberger Redakteur zu 2 Monaten Gefängnis für Verbreitung von erfundenen Nachrichten, aber Zeugen wurden keine verhört. Der Vater dieses Urteils, der Gerichtsvorsitzende Chodecki, erhielt als Belohnung dafür die Vertretung des Hypothekenschreibers in Wilna (eine sehr einträgliche Stelle. Die Red.) und später kam er ans Appellationsgericht in Warschau. In Thorn hatte man schon lange zuvor angenommen, daß Chodecki zum Brester Prozeß nötig sein werde. Und so kam es auch, er wurde Referent der Angelegenheit Sache der Angeklagten wird es sein, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Ein Richter muß in politischer Hinsicht ein weißes unbeschriebenes Blatt sein und Richter Chodecki ist es nicht mehr.

Die Sanacja tut Wunder!

„Ukrainerfresser" Grabski spricht im ukrainischen Saal.

Grabski sprach auf einer Versammlung, die im Lokale der ukrainischen „Proswita" in Brzezany abgehalten wurde. Eine Sache, die fast nicht zum glauben ist. Der Führer der Lemberger Endecja, die die Ukrainer so heftig bekämpft, nimmt die Gastfreundschaft eines ukrainischen Vereins in Anspruch? Wie kam das sonderbare Ereignis zustande?

Die Erklärung, daß der dortige „Sokol" unter dem Drucke der Saniererkreise seinen Saal für die in Brzezany angesagte Delegiertentagung, auf der Grabski sprechen sollte, nicht hergab, genügt nicht. Die Besitzerin des zweiten Saales, die ukrainische „Proswita", hätte die heikle Situation des Herrn Grabski nicht gerettet, wenn über Ostkleinpolen die „Pazifizierung" des Herrn Nakoniecznikow nicht hinweggegangen wäre, wenn nicht vor kurzem in Grodek Jagiellonski die Galgen gequietscht hätten.

Man kann größere Säle in dem Orte mieten. Und nicht jeder wendet sich — ohne zu wählen — an eine Organisation von ganz entgegengesetztem Charakter. In anderen Verhältnissen wäre es Herrn Grabski nicht einmal im Traum eingefallen, von Ukrainern einen Saal zu verlangen.

„Die fröhliche Tätigkeit" zeitigte dieses unverhoffte Resultat.

Polnische Vorschläge zur Gdingen-Frage.

Noch keine direkten Verhandlungen.

In bezug auf die Frage der Ausnutzung des Gdingener Hafens und auf die Minderheiten-Angelegenheiten nach Artikel 33 des Pariser Vertrages hat die Republik Polen dem Hohen Kommissar des Völkerbundes Vorschläge zu einer vertragsmäßigen Regelung der beiden Sachen überreicht, die der Hohe Kommissar auch dem Senat der Freien Stadt Danzig mitgeteilt hat. Die Danziger Regierung wird zu diesen Vorschlägen noch Stellung nehmen. Bisher haben irgendwelche Verhandlungen zwischen den Regierung der Freien Stadt und der Republik Polen nicht stattgefunden.

Gute außenpolitische Beziehungen der Tschechoslowakei.

Auch mit Deutschland sind die Beziehungen gut.

Prag, 14. Januar. Im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses erklärte Außenminister Dr. Benesch über die Beziehungen der Tschechoslowakei zu den Nachbarstaaten: Außer dem Konflikt über die Zollunion hatten wir keinen ernsten Konflikt mit einem unserer Nachbarn. Die verantwortlichen Kreise Deutschlands und der Tschechoslowakei stehen zueinander in sehr guter politischer Beziehung. Wir wünschen das beste Verhältnis zu Polen, Deutschland, Oesterreich, insbesondere zu Ungarn. Alle diese Staaten sind aufeinander angewiesen.

Entgegen den Ausführungen eines Abgeordneten erklärte Dr. Benesch, er sei fest überzeugt, daß die Tschechoslowakei einen Krieg mit Deutschland nicht zu fürchten brauche. Schließlich sagte der Minister: Um aus der heutigen schweren Wirtschaftslage herauszukommen, muß vor allen ein politisches Abkommen über die prinzipiellen Fragen getroffen werden. Diese Aufgabe wird von den kommenden Konferenzen gelöst werden müssen.

Palastrevolution auch bei den schwedischen Nazis.

Sie setzen ihren Parteiführer ab.

Goeteborg, 14. Januar. Die Leitung der schwedischen Nationalsozialistischen Partei teilt mit, daß der Führer der Partei, der Tierarzt Furugard, abgesetzt und aus der Partei ausgeschlossen worden ist. Die Führung der Partei übernimmt der Redakteur Lindholm, auf dessen Seite die SA und der größte Teil der Nationalsozialisten des Landes stehen.

Die Maßnahme wurde, wie es heißt, getroffen, um das Ansehen und die unabhängige Politik der Partei zu retten.

China nimmt die legale Verteidigung auf.

Chinesischer Gegenangriff.

Japanischer Vormarsch zum Stehen gebracht.

Neuyork, 14. Januar. Nach einer Meldung vom japanisch-chinesischen Kampfplatz ist

der japanische Vormarsch durch einen groß angelegten chinesischen Gegenangriff zum Stehen gebracht.

30 000 chinesische Freischärler unter Führung des Generals Fengtschang, unterstützt von Truppen des Generals Tangyulin, haben die rückwärtigen japanischen Verbindungen und Stützpunkte erfolgreich angegriffen. In Peking sind diese Meldungen von der Front mit großem Jubel aufgenommen worden.

Tokio, 14. Januar. Nach einer Meldung des japanischen Oberkommandos aus Mukden sind am Freitag früh nach dem Nachlassen des Frostes an den Grenzen der Provinzen Fengtien und Dschehol heftige Kämpfe entbrannt. Chinesische Kavallerie führt eine große Offensive in Richtung Luan-No durch. Zur Zeit sollen die Kämpfe noch nicht entschieden sein.

Nach weiteren japanischen Meldungen haben die chinesischen Truppen die Japaner bei Schanhaikwan heftig beschossen. Die chinesischen Truppentransporte nach dem Gebiet von Schanhaikwan und in die Provinz Dschehol dauern unvermindert an.

Legale Verteidigung Chinas.

Noten an Völkerbund und Großmächte.

Genf, 14. Januar. **Die chinesische Regierung erklärt in einer Note an den Völkerbund, daß die chinesischen Truppen nunmehr gezwungen seien, von dem Rechte der legalen Verteidigung gegen die Angriffe der japanischen Truppen Gebrauch zu machen.**

Schanghai, 14. Januar. Wie aus Nanking gemeldet wird, hat die chinesische Zentralregierung in einer Denkschrift an die Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Italien, Belgien, Spanien und Holland den Standpunkt Chinas zum Konflikt um Schanhaikwan dargelegt und scharfen Protest gegen das Vorgehen Japans angemeldet. Sie weist darauf hin, daß der japanische Vormarsch mit dem Boxerabkommen vom Jahre 1901 nicht in Uebereinstimung zu bringen sei. China müsse deshalb die Verantwortung für die Folgen ablehnen und das Recht zum militärischen Widerstand gegen die japanische Angriffe in Anspruch nehmen.

Völkerbund verhandelt wieder.

Genf, 14. Januar. Die Verhandlungen des Völkerbundes mit den japanischen und chinesischen Regierungen zur Beilegung des Konflikts haben am Sonnabend wieder begonnen.

Paul-Boncour geht nicht nach Genf.

Paris, 14. Januar. Die innerpolitische Lage macht es dem Ministerpräsidenten Paul-Boncour unmöglich, sich zur Beratung der chinesisch-japanischen Streitfrage nach Genf zu begeben. Auch Unterstaatssekretär Pierre Cot geht wahrscheinlich Montag noch nicht nach Genf, so daß Massigli zunächst Leiter der französischen Völkerbundsabordnung bleibt. Pierre Cot wird aber wohl an der Ratssitzung, die für den 23 Januar vorgesehen ist, teilnehmen.

Die deutsche Japan-Interpellation.

Berlin, 14. Januar. Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat den Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, den nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Frick, aufgefordert, auf die Tagesordnung der zu Freitag, den 20. Januar, anberaumten Sitzung des Auswärtigen Ausschusses die Beratung des japanisch-chinesischen Konflikts zu setzen.

Schleicher verhandelt.

Er sucht Ausbau der Regierungsbasis.

Berlin, 14. Januar. Der Reichspräsident empfing den deutschnationalen Parteiführer Hugenberg.

Obwohl über die am Freitag stattgefundene Unterredung Hugenbergs mit Reichskanzler Schleicher Stillschweigen bewahrt wird, kann — wie aus deutschnationalen Kreisen verlautet — als sicher gelten, daß die Zusammenlegung der Ministerien für Landwirtschaft und Wirtschaft ernst in Angriff genommen wird und daß Hugenberg selber als Leiter dieses zusammengelegten Ministeriums in Aussicht genommen ist. Es kann auch als sicher gelten, daß Kanzler Schleicher gewillt ist, den Nationalsozialisten Gregor Strasser als Vizekanzler ins Kabinett zu nehmen.

Zentrumsführer Kaas wird am Sonntag in Berlin eintreffen. Die angekündigte Unterredung mit Reichskanzler v. Schleicher dürfte voraussichtlich am Montag stattfinden.

Der Reichskanzler warnt.

Berlin, 14. Januar. Der Reichskanzler hat eine ernste Warnung ausgesprochen, mit der wiederhergestellten Bürger- und Pressefreiheit keinen Mißbrauch zu treiben. Die Reichsregierung werde sich bei ihren etwa notwendigen warnenden Maßnahmen mit keinen Halbheiten begnügen. Es könnten z. B. Zeitungen durch ihr Verbot empfindlich getroffen werden.

Bauernaufstand in Frankreich.

Der Polizeipräsident wird gezwungen, dem Innenminister die Forderungen der Bauern mitzuteilen.

Paris, 14. Januar. Zu einem regelrechten Bauernaufstand kam es am Sonnabend in Chartres, einer mittleren Stadt westlich von Paris. Etwa 4000 Bauern hatten an einer Protestkundgebung gegen die Getreidepreise teilgenommen und marschierten dann geschlossen zum Polizeipräsidenten, wo man in Erwartung der Kundgebungen alle Eingänge sorgfältig gesichert hatte. Trotz eines starken Polizeiaufgebots gelang es den Demonstranten, die Tore zu sprengen und bis ins Büro des Polizeipräsidenten vorzudringen. Sie forderten von ihm, daß er umgehend den Innenminister die Forderungen der Bauern telephonisch mitteile. Der Polizeipräsident mußte angesichts dieser Uebermacht dieser Forderung nachkommen. Eine Abordnung der Bauern, die ursprünglich beauftragt worden war, die Forderungen vorzubringen, konnte das Wort nicht ergreifen. Sehr groß war der Tumult, der im Polizeipräsidium herrschte. Schließlich gelang es doch die Ruhe einigermaßen wiederherzustellen. Die Demonstranten warfen dem Polizeipräsidenten vor, nicht auf die Rücktrittsschreiben geantwortet zu haben, die ihm 200 Gemeindevorsteher schon vor drei Monaten zugesandt hätten. Sie forderten die Festsetzung der Roggenpreise auf 140 Franken (45 Zloty) für den Doppelzentner und erklärten, daß sie die Kundgebung wiederholen würden, falls sie keine Genugtuung erhalten würden.

kaufte sie für einige Groschen, wofür er Brot kaufte. Am 16. Dezember v. Js. bemerkte die Mutter, wie der Sohn mit einem alten Mantel des Vaters die Wohnung verlassen wollte. Sie wollte es verhindern, der Sohn wurde handgreiflich und entfloh mit der Beute.

Den Richter bat er um das höchste Strafmaß, da er lieber im Gefängnis sitzen als auf der Straße umkommen wolle. Der Richter kam dem Wunsch des jungen Mannes nach und verurteilte ihn zu einem Jahr Gefängnis.

Unter Tränen verließ der junge Mensch die Anklagebank. Er wurde ins Gefängnis eingeliefert, wo er, wie er selbst erklärte, endlich Ruhe haben dürfte, da er sich bis jetzt habe nachts in den Straßen herumtreiben müssen, der Kälte und dem Hunger preisgegeben. (a)

Sport.

Boxkampf Lodz — Warschau.

Die letzten Monate rückten Lodz und Warschau an die Spitze des polnischen Boxsports. Der beste Beweis hierfür sind die eindrucksvollen Siege beider Städte über die Auswahlacht von Brünn. Sowohl die Warschauer wie auch die Lodzer Boxer haben in letzter Zeit große Fortschritte gemacht und ihre derzeitige Form läßt auf weitere Erfolge hoffen. Der oberschlesische Boxsport, der früher führend war, hat, infolge Uebertritts einiger Boxer ins Lager der Berufsboxer, stark gelitten und kommt heute kaum noch als ernsthafter Gegner in Frage. Auch Posen ist in letzter Zeit derart stark zurückgefallen, daß es von guten Veranstaltungen absehen muß. Posens Führerstelle gehört bereits der Vergangenheit an. Der heutige Boxkampf Lodz — Warschau kann gleichzeitig als inoffizieller Kampf um die Erbschaft Posens angesehen werden. Im Vorjahre ging aus diesem Treffen Lodz mit 10:6 als Sieger hervor. Das heutige Treffen werden die Warschauer sicherlich gewinnen wollen, doch glauben wir kaum, daß sie mehr als ein Unentschieden erringen werden. Warschau tritt „ehrenwert" ohne seine hervorragenden Lodzer Boxer Sewerynjak und Cyran an, die im Vorjahre nach Warschau übersiedelten, es wird somit eine schwächere Aufstellung als gegen Brünn kämpfen, und zwar: Wieczorek, Kazimierski, Borenstein, Glowacki, Pisarski, Doroba, Karpinski und Falkiewicz. Auch Lodz ist geschwächt. Es muß ohne seinen erfolgreichen Internationalen Chmielewski, der in Stockholm weilt, und ohne Seidel, dessen Karenzzeit noch nicht abgelaufen ist, antreten. Für Lodz sollen kämpfen: Pawlak, Leszczynski, Wozniakiewicz, Banasiak, Garnczarek, Stahl II, Kempa und Krenz.

Ringkämpfe: Unja — Kruschender 12:9.

Das gestrige Treffen um die Mannschaftsmeisterschaft von Lodz im Ringkampf Unja — Kruschender endete mit einer sensationellen Niederlage der Pabianicer 12:9, so daß die Lodzer Mannschaft weiterhin in der Tabelle führt.

Die Resultate der einzelnen Kämpfe lauten: Sadulski (U) verliert in der 5. Minute durch Brückeneinbruch im Bantamgewicht gegen Falecki (KE), Albrecht (U) besiegt im Federgewicht in der 2. Minute 10. Sek. Pusch (KE) auch durch Brückeneinbruch, Ekert (U) besiegt im Leichtgewicht Wnuk (KE) in der 11. Min. 35. Sek. durch Soupleß, im Weltergewicht siegt Sulat (KE) in der 4. Min. 35. Sek. über Piotrowski (U) durch hinteren Gürtel, im Mittelgewicht siegt Jagodzinski (U) in der 6. Min. 1. Sek. über Kunicki (KE) durch Soupleß, im Halbschwergewicht erringt Unja kampflos drei Punkte, da Krysiak (U) ohne Gegner bleibt, und im Schwergewicht siegt Lipczynski (KE) in der 8. Minute über Olesik (U) durch Aufgabe. — Auf der Matte amtierte Herr Berger (Kraft). b. m.

Korbball um die Meisterschaft von Pabianice.

Heute werden in Pabianice die Korbballspiele um die Meisterschaft von Pabianice ausgetragen, an welchen sich die Mannschaften der Vereine Kruschender, Strzelec, Sokol und Orle beteiligen. b. m.

Aus dem Reiche.

Teufel Geld.

Wegen 1500 Dollar die Frau ermordet und Selbstmord begangen.

Vorgestern früh machte die Bäuerin Barbara Tomaszewska im Dorfe Lubien bei Wilna Generalordnung in ihrem Haushalt, wechselte auch das Stroh im Strohsack und verbrannte das alte Stroh. Sie wußte nicht, daß ihr Mann in dem Stroh 1500 Dollar versteckt hatte, die ihm sein Bruder, der kürzlich aus Amerika zurückgekehrt ist, zum Aufbewahren übergeben hatte. Als der Mann erfuhr, was die Frau angerichtet hatte, ergriff er eine Axt und erschlug sie, selbst hängte er sich darauf auf.

Konin. Polizist kämpft mit Banditen. Im Dorfe Wroblin (Kreis Konin) kam es vorgestern nacht zwischen einem Polizisten und mehreren Banditen zu einem blutigen Kampf. Der Polizist Josef Rabiega aus Konin war auf eine Streife geschickt worden und bemerkte im Dorfe Wroblin eine Gruppe Männer. Als Rabiega sie zum Stehenbleiben aufforderte, begannen sie mit Knüppeln auf ihn einzuschlagen. Dem Polizisten wurde ein Auge ausgeschlagen und die Schädeldecke zertrümmert. Die Männer ergriffen die Flucht. Erst am Morgen wurde Rabiega von Einwohnern des Dorfes aufgefunden. (a)

Petrikau. Anschlag auf einen Personenzug. Vorgestern wurde in der Nähe von Petrikau ein Anschlag auf einen Personenzug verübt. Und zwar hatten die Täter mehrere Drahtknäuel auf die Schienen gelegt, in der Meinung, daß sich der Draht um die Räder der Lokomotive wickeln und diese zum Halten zwingen werde. Da aber der Lokomotivführer rechtzeitig das Hindernis bemerkte und den Zug anhalten konnte, wurde der Anschlag vereitelt. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Kirchengesangverein der St. Trinitatis-Gemeinde. Noch einmal sei auf das Märchen „Christnacht bei den Schnee-Elfen" oder „Meister Pinke-Pank" von Max Möller aufmerksam gemacht, daß am heutigen Sonntag, pünktlich 4 Uhr nachmittags, im Lokale, Konstantiner 4, wiederholt wird. Das schöne, mit Sorgfalt einstudierte Märchen besteht aus 5 langen Bildern. Die neue reiche Bühnenausstattung, die buntschillernden Kostüme und die zierlichen, von Tanzmeister Majewski einstudierten Tanzeinlagen beleben die Handlung und erfreuen das Auge. Für Humor sorgt das tapfere Schneiderlein. Für Regie zeichnet Herr Otto Abel, der bewährte Leiter der dramatischen Sektion. Die mäßigen Preise (Zl. 1.— bis Zl. 3.—) und die frühe Stunde machen es allen, auch den Auswärtigen, möglich, dieser Vorstellung zu besuchen. Eintrittskarten sind heute bereits ab 3 Uhr nachmittags am Eingang zum Saale zu haben. Nach der Aufführung gemütliches Beisammensein, zu welchem das gut eingespielte Vereinsorchester die Musik liefert.

Verein Deutschsprechender Katholiken. Heute früh zur 10-Uhr-Messe deutscher Gemeindegesang in der hl. Kreuzkirche. — Morgen, Montag, Handarbeitsnachmittag im Vereinslokal. Um zahlreiche Beteiligung wird herzlich gebeten. — 7.30 Uhr abends Singstunde der Mädchengruppe. — Mittwoch 7 Uhr abends Musikübung der Jungmänner. — Freitag 8 Uhr abends unentgeltliche Uebung für den Gemeindegesang. Alle deutschen Katholiken, besonders die schulentlassene Jugend, sind herzlich eingeladen. — Sonnabend 7 Uhr abends Musikübung der Jungmänner. — Bücherausgabe jeden Montag und Freitag von 7 bis 9 Uhr abends. — Der katholische „Volkskalender" ist täglich im Sekretariat zum Preise von Zl. 1,50 erhältlich. — Sonntag, den 22. d. Mts., 4 Uhr nachmittags, Monatsversammlung im Saale der Schule Nr. 17 (Neubau), Limanowskiego 124 (früher Alexandrowska). Alle deutschen Katholiken, auch Nichtmitglieder, sind hierzu herzlich eingeladen.

Literarische Leseabende. Morgen, Montag, findet im Lesesaal des Deutschen Schul- und Bildungsvereins (Petrikauer Str. 111) wieder ein öffentlicher Vorleseabend statt. Thema: Nordland. Die ausgewählten Erzählungen schildern das Leben in den nördlichen Gegenden Europas und Amerikas und gewähren wertvolle Einblicke in die Denkungsart der dortigen Bewohner. Zum Vorlesen gelangen drei Erzählungen von Haukland (Der Bär, Der Wolf, In Bärenklauen) und eine Erzählung von Molin (Kernvolk). Eintritt frei.

Die Bücherei des Deutschen Schul- und Bildungsvereins (Petrikauer Str. 111) besitzt eine reiche Auswahl guter Bücher unserer und auch fremder Literaturen und gibt sie leihweise an jeden ab, der Interesse dafür hat. Die monatliche Leihgebühr beträgt Zl. 1,50, für Schüler der Mittelschulen 1 Zl., für Arbeitslose und Unbemittelte 50 Groschen. Kinder zahlen 50 und 20 Groschen monatlich. Für Anspruchsvolle besteht eine Abteilung von Neuerscheinungen. Die Bücherei ist täglich geöffnet. Für Kinder von 3 bis 5 Uhr nachmittags, für Erwachsene von 5 bis 8 abends. Die Bücherei besitzt zwei Lesezimmer (eins für Erwachsene und eins für Kinder), die jedermann unentgeltlich offen stehen.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 15. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.15 Blindenkonzert, 14 Schallplatten, 15 Leichte Musik, 16 Hörspiel, 16.25 Schallplatten, 16.45 Gespräch über Wilna, 17 Konzert aus Wilna, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 19.20 Sport, 19.25 Hörspiel, 20.30 Zwei Hörspiele, 20.50 Sport, 21 Abendkonzert, 22 Tanzmusik, 22.55 Nachrichten, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.30 Bach-Kantate, 12 Konzert, 14 Elternstunde, 14.30 Das große Welttheater, 15.20 Orchesterkonzert, 16.35 Orchesterkonzert, 19 Das Gesetz der Wildnis, 20 Lachen im Hintergrund, 22.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Bach-Kantate, 12 Deutsche Weihestunde, 13 Konzert, 14.30 Schallplatten, 15.50 Spielmusik für Kinder, 16.35 Konzert, 17.50 Volkslieder, 20 Das Trio, 21.10 Konzert.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
11.30 Bach-Kantate, 13 Unterhaltungskonzert, 16.35 Konzert, 19 Eine Stunde Kurzweil, 20 Lachen im Hintergrund, 22.30 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
12 Unterhaltungskonzert, 15.05 Radetzky zum 75. Todestag, 16.05 Kammermusik, 17.05 Blasmusik, 19.20 Vorträge auf zwei Klavieren, 20 Operette: „Die keusche „Susanne", 22.20 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 Orchesterkonzert, 12.05 Konzert, 16 Konzert, 18 Deutsche Sendung, 19 Konzert, 19.40 Oper: „Zwei Witwen", 22.20 Jazzmusik.

Montag, den 16. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.40 Schallplatten, 15.30 Schallplatten, 16.25 Französisch, 16.40 Wie kämpfen die Staaten gegen das Budgetdefizit an, 17 Kammermusik, 18 Leichte Musik, 18.50 Verschiedenes, 19.30 Am Horizont, 20 Oper: „Straszny Dwor", 23.35 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.30 Konzert, 14 Schallplatten, 15.35 Klaviermusik, 15.50 Alte Musik, 16.30 Orchesterkonzert, 19.10 Bunte Unterhaltung, 20.25 Cellokonzert, 20.45 Operette: „Frühlingsstürme", 21.15 Straßauf-Straßab, 22.30 Tanzmusik, 24 Der Weg in die Freiheit.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12 Schallplatten, 14 Konzert, 15 Frauenstunde, 16.30 Konzert, 17.30 Hauskonzert, 19.35 Konzert, 21.15 Oper: „Oedipus Rex", 23 Tanzmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
12 Unterhaltungsmusik, 12 Konzert, 15.50 Kinderstunde, 17 Konzert, 18 Frauenstunde, 20 Bunt ist die Welt, 20.45 Konzert, 22.30 Nachtmusik, 23.15 Meister der Jazz

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Konzert, 13.10 Schallplatten, 15.30 Kinderstunde, 17 Konzert, 19.45 Wiener Lied der Gegenwart, 20.35 Kammermusik, 22.05 Wiener Schlager.

Prag (617 kHz, 487 M.).
12.30 Konzert, 13.40 Schallplatten, 16.10 Konzert, 17.30 Kinderstunde, 18.25 Deutsche Sendung, 19.40 Konzert, 20 Konzert.





VON ALBERT WINKLER

4)

Der Hof war bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Aus den schwarzen Hügeln des verkohlten Heues quirlte dichter, grauer Rauch. Man stand in Gruppen beisammen und unterhielt sich über die Geschehnisse der grauenvollen Wetternacht. Den Schratzenbauer hatte man kaum ins Grab gelegt, da brannte sein Hof bis auf die Grundmauern ab, und am Morgen fand man den Kramer-Michl erhängt an einem Baume seines Obstgartens. Es mußte ein fürchterlicher Anblick gewesen sein. In den Händen hielt er ein Sterbekreuz, einen Rosenkranz und — eine Papierrose...

Zwei Tote, die unter tragischen Umständen mitten aus dem Leben gerissen wurden, standen als warnende Beispiele am Anfang einer Zeit, die mit Locken und Lachen, mit Weinen und Wehmut, mit Plänen und Berechnungen, mit den kalten und klugen Augen der Technik, unter dem Sträuben heimatschollentreuer Menschen in das Bergtal eingezogen kam.

Das Gewitter der vergangenen Sturmnacht hatte die Bergwasser auf Höhen, in Schluchten und Tälern mächtig anwachsen lassen. Gleich Strömen von Tränen stürzten sich die trüben Wasser von den Felsen, zwängten sich giftig, gelben Schaum speiend, durch die Schluchten und rauschten als wilde Bergbäche hinaus in das Tal, über dem wiederum friedlich und versöhnend die Sonne eines blauen Sommertages strahlte.

* * *

Der Kampf um Erhaltung oder Verkauf der Heimat hatte bereits begonnen, und schon nach wenigen Wochen bisweilen scharfe Formen angenommen. Das Für und Wider konnte man auf den Feldern, auf dem Wege zur Kirche, im Wirtshaus, auf der Kegelbahn in mehr oder minder lebhaften Worten hören.

Die Aussprache darüber stieg auf den Höhepunkt, als eines Tages große Plakate zu einer öffentlichen Versammlung in den „Hirschen" einluden. Der Pfarrer hatte an diesem bedeutungsvollen Sonntag auch in seiner Predigt einen innigen Ton von Liebe und Treue zur Heimatscholle angeschlagen. Lebte er doch selbst schon mehr als ein Vierteljahrhundert in dem kleinen Dörfchen des herrlichen Tales, hatte Generationen beim Eintritt in das Leben am Taufstein gesehen, sie am Traualtar zusammengesegnet und viele davon auf den Friedhof zur letzten Ruhe begleitet.

Die Bauern saßen starr wie Holzfiguren in ihren Bänken. Die Worte ihres Pfarrherrn gefielen ihnen. Der Geistliche verstand die Leiden und Freuden des Landvolkes. Er ging mit ihnen im Geiste hinaus auf die Felder und Aecker, vergoß mit ihnen den Schweiß, freute sich mit ihnen an dem Erntesegen fruchtreifer Felder und gefüllter Scheunen. Jungfrauen und Bäuerinnen fuhren ab und zu mit dem Sacktüchl über das Gesicht.

Nicht allen Pfarrkindern aber waren die Worte aus dem Herzen gesprochen. Auf der Mannerleutseite saßen Bauern, denen gefiel das Geld, das ihnen für ihre alten, hölzernen Häuser versprochen wurde, besser. Als wären ihre Ohren mit Watte verstopft gewesen, saßen sie in den Bänken, ohne Rührung und Miterleben der Predigtworte. Sie atmeten erleichtert auf, als das Amt seinen Anfang nahm und ihre Hirne im Rauschen der Orgel Pläne der Zukunft schmieden konnten.

Die letzten Wochen waren nachgerade beim Heiglhofbauer nicht spurlos vorübergegangen. Das Gesicht des Bürgermeisters war blaß und hatte einen herben, vergrämten Zug. Die Predigt des Pfarrers hatte ihm aufs neue die Tragweite der Angelegenheit vor Herz und Sinn geführt. Nicht ohne Rührung gedachte er jener Zeit, wo er als lebenslustiger junger Bauer mit seinem Weibe da vorn am Traualtar stand — wie heute glühte damals das mittlere Glasfenster der Kirche im Glanze der Sonne, die sich darin spiegelte. Das Herz-Jesu brannte wie Rubin, die Kleider der Engel glühten in rotem und grünem Silber. Als Knabe kniete er schon da vorn an den Stufen des Altars — genau so wie die jetzigen Ministranten schnatterte auch er das „Confiteor" herunter, bog seinen schwarzen Lockenkopf bis an die Stufen und klopfte — weil es so gelehrt wurde — dreimal an die Brust...

Als er einmal — noch dazu an einem Sonntag — das Meßbuch auf die Evangelienseite trug, trat er auf den langen Chorrock — er und das Meßbuch machten einen Sturz, der damals sowohl beim Jungvolk wie bei den Gläubigen die Andacht für Minuten störte. Die Knaben konnten sich nicht mehr meistern. Einer platzte mit dem Lachen heraus, die anderen folgten. Die Mädchen zogen die Taschentüchlein und stoppten das Lachen ab. Selbst der Herr Pfarrer mußte mit dem Lachen kämpfen, als er den Heiglhof-Wastl auf allen vieren vor den Stufen des Altars liegen sah.

Wie dem Bürgermeister, so stiegen auch noch manchem Pfarrangehörigen gerade heute nach der Predigt ihres Pfarrers und angesichts der großen Plakate, die draußen beim Wirt, am Kirchplatz und an den Telegraphenstangen leuchteten, Erinnerungen an vergangene Jahre auf.

Die Breithofbäuerin wischte nach der Wandlung mit dem frischgestärkten Tüchl im Gesicht. Damals war sie noch ein hübsches, sauberes Madl, als sie, wie die Schuster-Zenzi jetzt, das schöne Benediktussolo von der Schutzengelmesse sang. Nach etlichen Takten — der Lehrer nickte immer mit dem Kopfe von der Orgelbank — stimmte der Tenor, der Breithof-Lenz, ein. Dann setzten die Leut mit dem Lesen im Gesangbuch aus, wenn die zwei, die Bachmeier-Lisi und der Lenz, das Benediktussolo sangen. Der Lehrer spielte dazu die weichsten und schönsten Register. „Man möcht scho moana, zwoa Engel singen miteinander", sagte jedesmal die alte Wirtin. Nun kam aus dem „Solosingen miteinander" auch später ein „Miteinandergehen" durchs Leben. Wia zwoa Engel. A so ging ja die G'schicht net weiter — es fehlte ja net z' weit. Aber wie's halt in der Ehe geht.

Die Breithofbäuerin dachte zurück an gewesene Zeiten ... und an eine kommende, wo sie das Benediktussolo aus der Schutzengelmesse in dieser Kirche nicht mehr hören sollte.

Kaum war der Segen gegeben, öffnete der erste Ministrant die Kirchentür und stellte sich mit dem Klingelbeutel auf. Die Bauern gingen heute nicht wie sonst zu einem kurzen Besuch an die Gräber ihrer Angehörigen.

Im Schatten der großen Linde vor dem „Hirschen" standen zwei elegante Autos. Wie eine Faust auf das Auge paßten die Wagen in die ländlichen Idylle des Kirchenvorplatzes. Eigenwillig, herausfordernd standen die funkelnden Wagen da. Ein hellbrauner Teddybär saß vorn auf einem Kühler. Seine Glasaugen blitzten verächtlich in die Höhe — dicht neben ihm stand der weiße Stamm des Maibaumes mit den Insignien des Handwerks und des Bauernstandes.

Die Burschen standen neugierig um die Wagen und sprachen von Pferdestärken und Schaltung. Die meisten Bauern aber gingen lebhaft diskutierend zum Wirt hinüber. Im Nu war der nicht übermäßig große Saal im ersten Stock des Hauses gefüllt.

Am gedeckten Tische hatten die fremden Herren, ein Protokollführer, der Bürgermeister und der Lehrer sich niedergelassen. Der Pfarrer kam erst, als der erste Redner das Wort zu seinem Vortrag nahm.

Man mußte es gestehen: Der Mann verstand seine Sache. Er wurde nicht einmal unterbrochen. Die einzige, die sich erlaubte, ein Wort mitzureden, war vorderhand die Kellnerin, die ohne parlamentarische Wortanmeldung zur rechten Zeit ihre resolute Stimme erschallen ließ: „Ganshuber, deine Würst — Vordermoar, tua dein Krüagl her! Wer mag frische Bretzn?"

Der Wirt machte mit der Versammlung überhaupt ein ganz annehmbares Geschäft.

„Und nun, meine Herren, komme ich zum Schluß. Ich kann es begreifen, daß es nicht leicht ist, die Heimat zu verlieren. Ich habe aber schon gesagt, es handelt sich hier in erster Linie um eine nationale Angelegenheit. Unser Land ist durch den Krieg bettelarm geworden, unser Land braucht neue Einnahmequellen; unser Land ist arm an Kohlen, überall sehen wir den Siegeszug der weißen Kohle. Die Wasserkraft ist zu einem neuen Retter des Volkes und der Länder geworden. Es ist nicht so, daß ihr — wie in einem Kriege — von Haus und Hof vertrieben werdet. Restlos soll euch alles vergütet werden. Jeder Nagel, jeder Teller, jedes Stück Vieh, jeden Quadratmeter Boden wird die Ablösekommission aufs gewissenhafteste aufnehmen. Jedem soll es wieder ermöglicht sein, so viele Tagwerk Grund von gleicher Bonität zu kaufen, wie er abgetreten hat. Für alte, zum Teil schon baufällige Häuser sollt ihr neue bekommen. Die Gesellschaft hat bereits genügend Grund und Boden angekauft. Wer dagegen mit dem Geld etwas anderes anfangen, zum Beispiel ein Geschäft oder irgend etwas beginnen will, der hat freie Hand. Ihm wird die Summe bar ohne Abzug ausgezahlt. Es kann daher keine Rede davon sein, daß die Gesellschaft euch davonjagt — im Gegenteil, soweit es irgendwie möglich ist, wird auf die Wünsche des einzelnen eingegangen. Selbstverständlich wird auch für jene Zeit, wo keine Verdienstmöglichkeit besteht, das ist die Zeit des Wegzuges bis zur Uebernahme der Wirtschaft, dementsprechend eine Vergütung gewährt. Für den einen oder den anderen soll diese Zwischenzeit gleichsam ein bezahlter Urlaub sein. Gerade ihr Bauern, die ihr Tag für Tag in der Arbeit steckt, könnt diese Erholung wohl brauchen. So möchte ich schließen mit dem Wunsche, daß manches Vorurteil in der Angelegenheit verschwunden ist, daß eure Bevollmächtigten bei der Abstimmung guten Gewissens der Ablösung ihre Stimme geben. Wir wissen gar wohl eure Lage einzuschätzen: mit allen Kräften und mit dem besten Willen aber treten wir an die Sache heran! Eure alte Heimat sollt ihr opfern, eine neue, ebenso schöne mit neuen Häusern und Feldern wollen wir euch geben, schulden wir euch. Mit dem innigsten Wunsche, daß die Verhandlungen, von gegenseitigem Vertrauen getragen, zum schönen Erfolg führen mögen, schließe ich meine Ausführungen!"

Lauter Beifall dankte aus dem Hintergrund. Wider Erwarten waren unter jenen, die Zustimmung klatschten, auch Mitglieder des Gemeindeausschusses. Der Redner hatte auch Worte gefunden, die eine Zustimmung nicht besonders schwer machten. Zum mindesten hatte er die Frage der Ablösung sehr geschickt behandelt.

Der Bürgermeister, der den Vorsitz in der Versammlung führte, bat um rege Beteiligung an der Debatte. Als erster Redner meldete sich der Bopfinger:

„Ich mach koane langen Ausführungen und möchte nur meinen Standpunkt sagen, indem, daß mir die Ausführungen im großen und ganzen g'falln habn und dö Sach' mit der Ablösung net übel is, vorausgesetzt natürlich, daß alles notarisch g'macht wird — dös sand meine Ausführungen."

Der Bürgermeister sagte dem Pfarrherrn ins Ohr: „Einer is schon umg'falln." Dann verkündete er: „Der Schreiner-Lenz hat's Wort!"

Nun war der Schreiner-Lenz ein kreuzbraver Mann, ein fleißiger Handwerker und ein seelenguter Mensch. Wie er aber einmal beim Wirt saß, war der Schreiner-Lenz wie umgewandelt. Das Bier stieg ihm schnell in den Kopf, zudem bildete er sich dann ein, der geborene Volksredner zu sein. Als er sich anschickte, „seine Rede" zu halten, noch einen Schluck aus dem Glase nahm, den Schnurrbart auf die Seite strich und den Tisch etwas vorrückte, ging es laut durch den Saal:

„Jetzt gibt's a Gaudi — der Schreiner-Lenz red't."

„Meine Herren, liebe Bauern und Kameraden von Heiterwang! Mir sand heute zu einer denkwürdigen Versammlung versammelt. Wir sollen uns erklären, ob wir damit einverstanden sind, daß, wenn der Plansee und der Heiterwanger See zu einem See wegen der Wasserkraft zusammengelassen werden, Heiterwang mit einem Worte verschwinden soll. Net wahr? A so faß wenigstens i dö ganze Sach' auf — Heiterwang soll vollständig z'grund' gehn ... Ja, was fallt denn euch ein?! Mir lassen uns do net ohne weiters unsere Häusl zwegn Wasserwerk wegschwemma!"

„Bravo, Lenz! Bravo, Lenz!"

„Ueberhaupt, müssen da mir Bürger z'erst einverstanden sein — vastanden!? Mir san hell auf der Plattn, vastanden — und machen dabei unsere Bedingungen."

„Sehr richtig, Lenz!"

Durch die Beifallskundgebungen wuchs mit dem Mut auch die Stärke der Stimme.

„Jawohl, mir machn dabei unsere Bedingungen, und zwar, wia da Bopfinger g'sagt hat, advokatisch. Net, daß ma z'erst unsere Häusl hergebn und kriagn ma dafür koa Geld und mir dürften zum Betteln gehn. Dös gibt's auf gar koan Fall net." Der Schreiner-Lenz schlug mit der Faust auf den Tisch. „Dös muaß advokatisch g'macht werdn, indem daß mir Gemeinderatsmitglieder für unsere Gemeinde eintreten — jawohl!"

Auch der Schreiner-Lenz bekam für seine lange Rede nicht minder schwächeren Beifall. Die nachfolgenden Redner kamen zu keiner klaren Schälung der Kernfrage. Man merkte es ihnen an, auf der einen Seite lockte sie das Geld, auf der anderen Seite gingen sie ungern von den Stätten ihrer Heimat.

Endlich erhob sich der Pfarrherr. Kaum hatte er seine Rede begonnen, läutete man die Glocken; es war bereits zwölf Uhr mittag. Der Pfarrherr brach seine Rede ab, blieb stehen, machte das Kreuzzeichen und betete wie alle Tage um die Stunde den Englischen Gruß. Der Bürgermeister, der Lehrer, die Bauern der Umgebung nahmen die Zigarren aus dem Munde, bekreuzigten sich und taten das gleiche. Durch die Feierlichkeit, die im vollgefüllten und rauchdurchschwängerten Wirtssaal lag, läuteten die Glocken der nahen Dorfkirche. Es war ein ergreifender Moment. Er ging selbst den Herren aus der Stadt, die einer anderen Konfession angehörten, ins Gemüt.

Eine Atempause, ausgefüllt mit dem Gebet des Ortsgeistlichen und seiner Pfarrkinder, legte sich wie eine segnende Hand mitten in die Verhandlungen um den Verkauf der Heimat.

„Gelobt sei Jesus Christus!" sprach der Geistliche, nachdem er das Kreuz gemacht hatte. „In alle Ewigkeit, Amen", antworteten die Bauern, setzten die Hüte auf, sogen an den Pfeifen und bliesen die Rauchwolken wieder an die niedrige Decke.

Der Pfarrer sprach ohne Erregung, sehr gemäßigt und kurz. Er schloß: „So lange es geht, stemmen wir uns mit allen legalen Mitteln gegen das Verschwinden unserer Heimat. Die Gemeindebürgerversammlung wird hier noch ein entscheidendes Wort zu sprechen haben. Bei euch, liebe Heiterwanger, liegt es jetzt, eure Stimme für oder gegen das Projekt abzugeben. Als Pfarrherr würde ich schweren Herzens Abschied nehmen von dem Grund und Boden, wo ich eure Kinder zu Kindern Gottes getauft, wo ich eure Toten in die Erde gesegnet. Gott möge euch in der Beratung dieser Frage seinen Segen geben."

Lauter Beifall brach sich an der niedrigen Decke des Saales. Einer der Herren nahm noch das Wort und suchte die aufgetretenen Bedenken zu zerstreuen.

Als die Glocken bereits wieder um dreiviertel zwei Uhr zum „Rosenkranz" um eine gesegnete Ernte einluden, schloß der Bürgermeister die denkwürdige öffentliche Versammlung.

Die Verhandlungen gaben genug Stoff für die Sonntagsunterhaltung der Bauern. Am Abend saßen sie bereits erregt in Gruppen beieinander und gaben offenkundig ihre Zustimmung oder ihre Abneigung zu dem Plan kund.

Man rechnete immerhin mit einer Stimmenmehrheit für Ablehnung des Projekts. Der Schreiner-Lenz, der zwar schon in der öffentlichen Versammlung am Vormittag für die Annahme des Planes gesprochen hatte, nahm jetzt schärfste Opposition gegen die „reaktionären Spießer". Er wurde bald Mittelpunkt einer Gruppe, die mit der Sache sympathisierte. Der Lenz war gerade daran, die Stimmen gegen und für das Projekt aufzuzählen. Er streckte den Daumen und begann: „Sechs Stimmen brauch ma, dann habn mir die Sach' g'schmissn. Nummer eins i selbm, Nummer zwei da Bopfinger, Nummer drei da Hundshamer-Hias, Nummer vier da Lautenhammer-Beni, Nummer fünf da Schmalzgruber-Franzl — für Nummer sechs könnt' ma an Stangassinger-Hans kriagn."

(Fortsetzung folgt.)

Das Geheimnis des Harems von Lille.

Zweifacher Kinderraub nach 20 Jahren aufgeklärt.

Der persische Teppichhändler Zguid Tatta war in Lille eine allgemein bekannte Erscheinung. Der Perser wohnte bereits seit Jahrzehnten in der Stadt, hatte die französische Staatsbürgerschaft erworben und erfreute sich besonders in der begüterten Bevölkerung einer unleugbaren Popularität. Niemand lieferte so hervorragende persische Teppiche wie Zguid Tatta; er wurde mit Bestellungen geradezu überhäuft und es war um so erstaunlicher, daß er der gesteigerten Nachfrage nachkommen konnte, als ihm nur ein einziger Gehilfe in der Person des taubstummen Dieners Mulk zur Verfügung stand. Die beiden mußten im Teppichweben eine geradezu phantastische Geschicklichkeit aufweisen. „Mulk hat Blitzhände". pflegte Tatta zu sagen.

Dieser Tage hat nun das Rätsel der Teppichwerkstatt von Lille eine ebenso überraschende wie sensationelle Aufklärung gefunden. Der Stein wurde von einem — Gerichtsvollzieher ins Rollen gebracht. Die Krise war auch an Zguid Tattas Kundenkreis nicht spurlos vorübergegangen; die schönen Teppiche häuften sich in seinem Laden zu Bergen, seine Gläubiger drängten und schließlich erschien auch der Gerichtsvollzieher in der Werkstatt des Persers. Er beschlagnahmte die Teppiche und wollte auch die weiter hinten gelegene Wohnung betreten. Da verstellte ihm der Händler den Weg und erklärte: „Ich werde es nicht dulden, daß man in meine Wohnung eindringt."

Der Gerichtsvollzieher schickte seinen Gehilfen fort und dieser holte einen Polizisten. Aber jetzt kam der Perser erst recht in Rage, holte aus seiner Rocktasche einen dünnen Dolch hervor und schrie: „Wer über die Schwelle dieses Zimmers tritt, ist ein Kind des Todes!"

Zguid Tatta wurde entwaffnet und die Männer drangen in ein orientalisch eingerichtetes Zimmer ein, das vom Fußboden bis zur Decke mit persischen Teppichen ausgestattet war. An einem Webstuhl arbeiteten zwei halbnackte Frauen, die die Eindringlinge fassungslos anstarrten und kein Wort Französisch zu verstehen schienen. Die Fußgelenke der beiden waren mit dünnen Stahlketten an den Webstuhl geschmiedet.

Nach zweitägigem Verhör gestand Zguid Tatta, daß er die beiden jungen Frauen als kleine Kinder in Lille geraubt habe. Vor zwanzig Jahren verschwand zuerst die dreijährige Claire Mouttet spurlos, dann ihr vierjähriges Schwesterchen Jeanette. Die beiden Mädchen wurden 20 Jahre hindurch von dem Perser in der Wohnung gefangen gehalten; sie konnten nur persisch sprechen und haben niemals die Stadt gesehen. Nur der taubstumme Diener kannte ihr Geheimnis. Er wurde jetzt zusammen mit seinem Herrn verhaftet.

Die Prinzessin des Balkans.

In Athen erschoß sich der griechische Leutnant Ossip Seres, verzweifelt über seinen völligen Zusammenbruch und den Abschied von der Armee. Zwei Jahre zuvor hatte er die Prinzessin Maria eines Balkanstaates kennen gelernt. Sie war nach kurzer Bekanntschaft mit ihm nach Griechenland geflohen und hatte geschworen, nie wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Nach zwei Wochen fand sie ihn wie alle anderen Männer langweilig und viel zu ernst, ließ ihn sitzen und fuhr auf Umwegen doch in die Heimat zurück, wo sie sich binnen kurzem abermals verlobte. Im gleichen Jahre entließ sie auch diesen Verlobten wieder und sah sich nach einem jungen Engländer um.

Als der Leutnant sich erschoß, war die Prinzessin sozusagen die meistverlobte Dame von Europa; kurz darauf war sie abermals frei. In ihrer Heimat war sie schon billig zu haben.

Ein Jahr später fand in Wien die Wahl einer Schönheitskönigin statt, veranstaltet vom „Gloria-Werk", einer Fabrik für kosmetische Präparate. Der ganze Balkan trat zum Wettbewerb an. Mädchen, die wettbewerben, die sich nett bewerben, „wer ist die Schönste im ganzen Land"? Dieses Mal war es die Prinzessin Maria, die schon so oft Verlobte. Der Nationalstolz feierte Orgien.

Die Allerschönste wurde nach Berlin gebracht, zu einem anderen Wettbewerb. Ein Student aus Belgrad schrieb Brief um Brief nach Berlin. Die Prinzessin hatte ihn längst vergessen. Eines Tages, als sie im „Kaiserhof" wiederum gekrönt wurde, vergiftete er sich. Er hinterließ ein paar Abschiedsworte, einige Gedichte und auf einer Schleife, die ihr gehört hatte, den tränenüberströmten Satz: „Im Tode noch bete ich für dein Glück!"

Dieser Tage kam in Neuyork das Auto zur Versteigerung, das während ihres dortigen Aufenthaltes der Prinzessin Maria gehört hatte. Der Wagen, ein Rolls-Royce-„Phantom", erzielte den phantastischen Preis von vierhunderttausend Dollar. Fünfzehntausend Dollar ist der Listenpreis. Man kann daraus ersehen, mit welchen luxuriösen Kleinigkeiten der Wagen teurer gemacht worden war. Die Türgriffe bestanden aus Platin und waren mit Brillanten besetzt.

Die Prinzessin war bei ihrer Abreise zum siebenten Male verheiratet. Sechs Amerikaner, keinen unter zehn Millionen Dollar, hatte sie schon ruiniert. Ihr letzter Mann war noch vor kurzem der angesehenste Bankier Chicagos. Er kam ins Gefängnis, weil er einen ungedeckten Scheck ausgegeben hatte. Jetzt hat die Prinzessin den Bankier des Herzogs von W. zum Mann; ihm gehört ein Viertel von London. **Das wird wohl eine Weile reichen.**

Tote Ehemänner kehren zurück.

Drei Romane um eine schöne Frau. — Die „Toten" verzichten zu Gunsten des Lebenden.

Seltsam ist das Schicksal der schönen Frau Dina Saleski, um die sich drei Romane spinnen. Dreimal war Frau Dina verheiratet, ihre beiden ersten Männer galten als tot, aber eines Tages tauchten die Totgeglaubten wieder auf. Eine Tragödie schien im Anzug — aber letzten Endes konnte die schöne Frau doch noch ihre dritte, glückliche Ehe vor der Zerstörung retten.

In einer kleinen polnischen Stadt war die kleine Dina als einzige Tochter eines reichen Geflügelhändlers aufgewachsen. Nach dem Tode der Mutter schenkte der Vater alle Liebe seinem einzigen Kinde, das sich zu einer auffallenden Schönheit entwickelte. Der Vater ließ ihr eine gute Erziehung angedeihen, aber trotz ihrer Schönheit sehnte sich Dina nie über den Kreis hinaus, dem sie angehörte. Sie betätigte sich als einfache Verkäuferin in dem Geschäft des Vaters. Als dieser starb, übernahm sie als Neunzehnjährige den Betrieb und führte ihn mit seltener Energie weiter.

Bald war das schöne Mädchen, das trotz seines Reichtums und ihrer körperlichen Vorzüge stets freundlich blieb, der Liebling der ganzen Stadt. Es fehlte auch nicht an Bewerbern von Rang und Namen. Sie aber schenkte ihr Herz dem Abiturienten Jan Opatow, der mit ihr im gleichen Alter stand und sein beabsichtigtes juristisches Studium ihr opferte. Er übernahm mit Dina zusammen das Geschäft. Die beiden lebten wie die Turteltauben, ihre glückliche Ehe war sprichwörtlich. b

Der Krieg zerreißt das Eheglück.

Da kam der Weltkrieg. Opatow ging zur polnischen Legion und zog ins Feld. Der Abschied war herzzerreißend. Die ganze Stadt nahm trotz der eigenen Sorgen Anteil.

Drei Wochen vergingen, in denen Frau Dina nichts von ihrem Gatten aus dem Felde hörte. Aber es hieß, die Postverbindungen seien wegen Verschiebungen der Formationen unterbrochen und das hätte nichts zu bedeuten. Da traf wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht ein, Opatow sei gefallen.

Frau Dinas Schmerz war grenzenlos. Sie wollte sich von der Welt abschließen und nichts mehr sehen und hören. Es bedurfte der ganzen Energie der Verwandten und Freunde, sie wieder dem Leben zurückzugewinnen. Endlich siegte ihre Jugend. Nach einem Jahr hatte sie sich mit dem Schicksal ausgesöhnt. Ein junger Beamter stand ihr in dieser Zeit mit Rat und Tat zur Seite und tröstete sie. Er war ein kluger Bursche, geschickt im Umgange mit Menschen, dabei von gutem Charakter und Aussehen.

So kam es denn, daß sich Dina entschloß, ihn zu erhören. Die Hochzeit fand statt, und die Bevölkerung fand es ganz in Ordnung, daß diese schöne Frau ihr Leben nicht vertrauerte. Aber die Tage des Glückes waren gezählt. Wenige Monate nach der Eheschließung mußte Boleslaw Nilkowski, der Gatte, ins Feld ziehen.

Wenige Tage vor Kriegsende erhielt Dina von dem Regimentskommandeur des Truppenteils, dem Boleslaw angehörte, die Nachricht, daß ihr Gatte gefallen sei.

Drei Jahre vergingen. Dann siegte abermals das Leben über den Toten und Dina heiratete Kazimir Saleski. Auch diese Ehe war sehr glücklich. Die Zeiten waren friedlich geworden, und die schöne Polin vergaß langsam alles Schwere, das sie erlebt hatte. Das Geschäft ging glänzend, der Wohlstand mehrte sich.

Besuch aus dem Geisterreich.

Eines Tages wurde an die Wohnungstür geklopft. Man öffnete und fand Boleslaw Nilkowski, den Toten. Das ganze Haus stand in Aufregung. Boleslaw wurde hereingeholt und begann zu erzählen.

Er hatte eine Kopfverletzung erlitten und war für tot gehalten worden. Fast wie durch ein Wunder erwachte er im Feldlazarett wieder zum Leben, aber das Gedächtnis war dauernd zerstört. Er blieb in Rußland und zog bettelnd von Ort zu Ort. Einem Zufall hatte er die Wiedererlangung seines Gedächtnisses zu danken. Er fuhr als blinder Passagier, auf den Puffern sitzend, mit dem Zuge. Durch einen plötzlichen Ruck fiel er herunter, und durch die Erschütterung fand er die Erinnerung wieder.

Nun war er in die Heimat zu seiner Frau geeilt und fand sie verheiratet. Da er sie aber glücklich sah, entsagte er und leitete die Scheidungsklage ein.

In diesen Tagen nun kehrte auch der erste Gatte der Frau Dina wieder. Er war in russische Gefangenschaft geraten, nach Sibirien gebracht worden und nach Kriegsende dort geblieben. Er hatte seinen Namen geändert und eine Russin geheiratet. Nach kurzem Aufenthalt in seiner Heimat kehrte er nach Rußland zurück.

Nun sind drei Romane der schönen Frau **Dina** zu Ende. Ihr Leben, in das die Wiederkehr der **Totgeglaubten** für kurze Zeit Unruhe und tragische Erregung gebracht hatte, nimmt weiter seinen alltäglichen, ruhigen Gang.



Englische Flieger überqueren das Himalaja-Gebirge.

Fünf englische Militär-Flugzeuge haben einen erfolgreichen Langstreckenflug über bisher unerforschte Gebiete des Himalaja-Gebirges ausgeführt. Die Flieger, die mit Sauerstoffapparaten ausgerüstet waren, umkreisten bzw. umflogen mehrere Gipfel von 8000 Meter Höhe. — Das Bild zeigt drei der Maschinen über dem Himalaja-Gebirge; rechts im Hintergrund der 8375 Meter hohe Nanga Parbat.

Humor.

Rindsleder sucht eine Braut.

„Ich hätte eine Partie für sie, Herr Rindsleder", bot die Heiratsvermittlerin an, „eine Dame aus gutem Haus."

„Wieviel?"

„Dreißig Mille."

„Zu wenig!" überlegte Rindsleder.

„Dann wäre da noch ein Fräulein mit viezig Mille. Sie ist allerdings nicht mehr ganz jung..."

„Wie alt?"

„Achtunddreißig."

Rindsleder rechnete. „Vierzig... achtunddreißig." Dann fragte er: „Sonstige Nachteile?"

Die Vermittlerin: „Ihr Vater hat eine dreimonatige Strafe abgebüßt. Wegen Wucher."

Rindsleder horcht auf.

„Was Sie sagen? Drei Monate?" Er zieht ein Notizbuch auch der Tasche und rechnet mit dem Bleistift auf einem Blatt. Schließlich blickt er auf:

„Wissen Sie, was mir am liebsten wäre?"

„Nun?" fragte die Vermittlerin.

„Eine Dame von fünfundvierzig mit einem Papa, der drei Jahre Zuchthaus hinter sich hat!" Geo.

Als die Tante zu Besuch kam,

sagte plötzlich die vierjährige Ilse: „O, Tante, bist du aber häßlich!" — Die Tante wurde flammend rot vor Verlegenheit und Aerger, und die siebenjährige Eva fühlte sich verpflichtet, die Unhöflichkeit der Kleinen wieder gutzumachen. Darum sagte sie: „Ach, Tante, kümmer dich nicht um Ilschens Geschwätz — sie plappert ja bloß immer **alles nach, was die Großen sagen...**"

daß uns ein Pfeil träfe. So lagen wir und warteten, bis der Mann in der Lichtung begann. Und in diesem Augenblick erinnerte ich mich auch an die Stimme, die ich damals im Eingeborenendorf gehört hatte, die Stimme jenes fremden, unsichtbaren Mannes, die aus dem Schimmern des silbernen Regens kam.

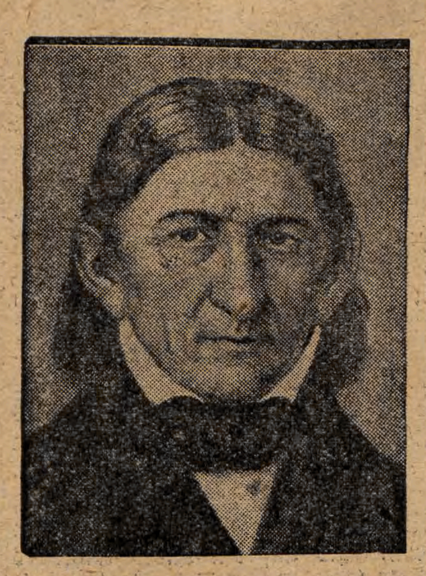
„Das ist Marjani!" flüsterte Yapi mit tonloser Stimme, und ich merkte es dieser Stimme an, daß sie aus Furcht kam.

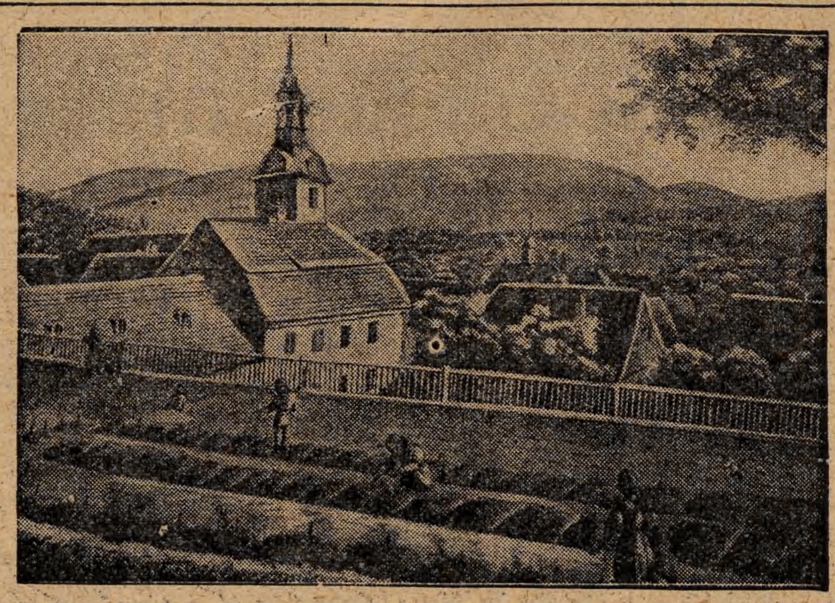
„Marjani ist tot!" sagte ich.

Aber der Eingeborene schüttelte hartnäckig den Kopf mit den glanzlosen, dichten, struppigen Haaren. „Nein, tamaula, Marjani lebt!" bebte er, sah mich mit ernstem Gesicht an, hob die Hände abergläubisch an die Stirne und drückte das Gesicht in das Gras.

Es raschelte und jene Stimme setzte aus. Yapi hob wieder den Kopf und in seinen Augen stand die Angst, deutlich und erschütternd, wie in den Augen eines Tieres, das die Gefahr vor sich sieht, der es nicht zu entrinnen vermag. „Wenn er uns hört, wenn er uns bemerkt, sind wir verloren!"

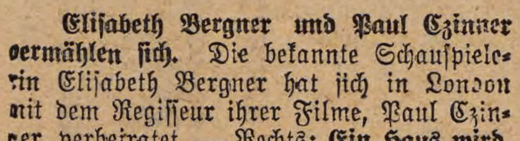
Ich zog den kleinen Karabiner, legte ihn vor mich hin und entsicherte ihn, ich hob ihn in die Höhe und stellte





Friedrich Fröbel, am 21. April 1782 geboren, studierte erst das Forstwesen, wurde später Lehrer und arbeitete mit Pestalozzi zusammen. Sein pädagogisches System beruht auf Pestalozzischen Grundlagen. Bekannt wurde Fröbel durch die Schaffung des ersten Kindergartens, ein Gedanke, auf dem die heutigen Fröbelschulen aufgebaut sind. — Rechts: **Der erste Fröbelsche Kindergarten**, im Jahre 1840 in Blankenburg, Thüringen, erschaffen. (Nach einer zeitgenössischen Zeichnung.) Die erste Anstalt, in der Kinder im Vorschulalter erzogen und unterrichtet wurden.





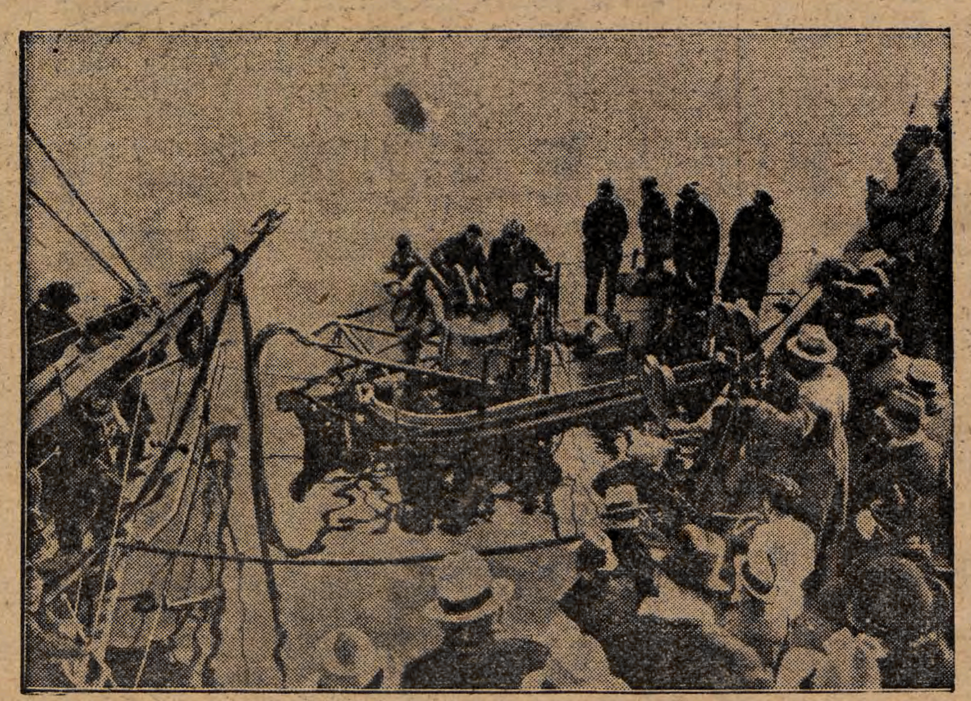


Elisabeth Bergner und Paul Czinner vermählen sich. Die bekannte Schauspielerin Elisabeth Bergner hat sich in London mit dem Regisseur ihrer Filme, Paul Czinner, verheiratet. — Rechts: **Ein Haus wird „verschoben".** Ein Amerikaner, dessen 16 Zimmer großes Holzhaus seiner Meinung nach einen ungünstigen Platz hatte, ließ das Gebäude von einem Ufer des Delaware-Flusses (New Jersey) auf die andere Seite „verpflanzen" — eine Aufgabe, die glä[illegible] wurde





Zum 100. Todestag des Erfinders der Schnellpresse. Am 17. Januar jährt sich zum 100. Male der Todestag Friedrich Königs, der 1810 in England eine Maschine für Flachdruck und 1812 die erste Schnellpresse mit zylindrischem Druck baute, die eine Umwälzung im Buchdruckgewerbe bedeutete. 1818 gründete er zusammen mit Andreas Friedrich Bauer in Oberzell die erste Schnellpressenfabrik. — Rechts: **Kriegsberichterstattung für die japanische Bevölkerung.** Im Kriegsministerium in Tokio wird das Publikum an Hand von Karten durch Offiziere ständig über die kriegerischen Ereignisse in der Mandschurei informiert. Neben den Karten sind die Winterausrüstungen der japanischen Truppen ausgestellt.





U-Boot als Schatzsucher. Im Hafen von Neuyork wurden kürzlich Versuche mit einem neuartigen, nur 6½ Meter langen und 2 Meter breiten Tauchboot angestellt. Seine Erbauer wollen das Boot zur Hebung von Schätzen gesunkener Schiffe verwenden. — Rechts: **Sieger im Skispringen** zu Sankt Moritz wurde der Norwege Kjelland, der 67 Meter weit sprang.

ihn in die Richtung, daraus ich die Stimme kommen hörte.

Wie würde dieses Abenteuer ausgehen? Aber daran dachte ich nicht. Ich erhob mich langsam; Yapi konnte es nicht bemerken, er hatte noch immer die Hände vor das Gesicht geschlagen und drückte die geschlossenen Augen auf die nasse Erde, indessen das Wasser des Regens in Bächlein über seinen blanken, nackten Rücken lief.

Durch das Rauschen und klingen des Regenwassers hörte ich jetzt wieder jene seltsame, laute, fast klingende Stimme eines umherstreifenden Mannes; es mochte eine lange Weile vergangen sein, die ich infolge der Erregung nicht abmessen konnte. Und es war mir auch als wäre diese Stimme tiefer und dunkler im Ton, lauter und wilder. Aber daran konnte der Morgen schuld sein, die Luft, die Umgebung. Ich blickte vorsichtig über das vom Regen niedergebogene Gras konnte aber nichts sehen, bis auf die Wellen, die der Morgenwind über die Hänge blies. Jen-

seits, hinter den niederen Bäumen, hinter denen einige Blätterkronen emporragten, mußte sich der fremde Mann versteckt haben. Es waren Sekunden, die zu martern begannen und niemals habe ich in meinem Leben überzeugender erfahren, daß es Dinge gibt, deren rätselhafte Existenz wir uns zuerst nicht erklären können, und die uns deshalb verwirren und entschlußunfähig machen.

Marjani lebt! Und wir hatten ihn damals, zerschlagen, mit einer von einem sicheren Pfeil zerrissenen Wunde, in das Dorf gebracht. Ich entsann mich jetzt jener Szene auf das genaueste. Und dann wieder fiel mir ein, Yapi mußte recht haben; er erkannte ihn an der Stimme, an jener Stimme, die mir ebenso wie ihm wieder in das Gedächtnis kam.

Und da sah ich einen Mann im ersten jungen Sonnenlicht stehen, und abermals, welch ein rätselhaftes Ereignis, teilten sich die Regenschleier, blieben in der Luft hängen, und verloren sich, von der weißen leichtroten Sonne zurückgeholt, ohne die Erde zu erreichen. Selbst ich war verwirrt darüber, traf keine nüchterne Erklärung, ich fühlte, wie sich die Gedanken rotteten und wie sie mich überfielen und ich lauschte fassungslos, den Karabiner auf das Gras sinken lassend, in den Knien hängend, in dieses Wunder hinein, in dieses Märchen des Regens, in dieses Rätsel eines lebenden Mannes hinein, der Erscheinung eines Mannes, der tot war und dennoch lebte!

„Ich sehe ihn!“ sprach ich erregt zu Yapi, „ich sehe ihn, du hast recht, Marjani lebt! Steh auf!“ aber der Eingeborene verbarg sein Gesicht noch heftiger in den Handflächen und hielt sich fester mit den nackten Füßen durch das Gras hindurch in der weichen Erde.

Und Marjani, den ich deutlich gesehen hatte, war verschwunden.

Nichts war mehr, als der wiedereinsetzende Regen, endlos strömend, der Gesang der Wasser, wie damals, als man Marjani erschlagen hatte, und als jene Stimme von unsichtbaren Lippen durch den Regen brach.

Und der Regen, der immer stärker wurde, kühlte meine Sinne. Schwerer Dunst drang aus der Erde, die Wälder und Gebüsche atmeten wild und mit Gier nach Fruchtbarkeit, mit unbeschreiblicher Lust rauschte das neue junge tropische Leben ringsum, als gelte es, die Erde neu zu erschaffen. Und dieser Drang der Schöpfung, die gebärende Erde in ihrer wilden Not, in ihrer taumelnden Qual und in ihrem erschütternden Siegesgesang vom stärksten Leben in den Tag rufend, glich einer Tragödie, einem Schauspiel, in dem die Stärke über alles andere siegte.

Der Regen setzte aus. Die kupferrot gewordene Sonne holte den Dunst von der Erde und das Starke, das gesiegt hatte, erhob sich in eherner Größe in den warmen tropischen Tag hinein: Sinn der Schöpfung.

Eine Viertelstunde später fanden wir, fast auf demselben Platz, auf dem sich vor einem Jahr Marjani fand, einen zerschlagenen Körper eines Mannes; der dicke Bast lag um das Stirnbein und die Brust war der Amulette beraubt. Yapis Körper bebte, er sprach kein Wort; er sah in diese heiße glühende Sonne hinein, und schwieg. Und abermals rannten die Weibes des Dorfes zusammen und beklagten Marjani und abermals erhob sich eine Stimme, die stärker war, als jene des erschlagenen Mannes, und abermals wird es einen Marjani geben.

Niemals war mir der Sinn des Lebens so nahe gekommen, wie damals vor Djallaune, im Hochland der Insel. Niemals war mir das Naturgesetz der Stärke so deutlich geworden, wie damals zwischen den hängenden Regenschleiern auf der Urwaldlichtung. Monate später löste sich das Rätsel Marjanis. Immer gibt es dort oben einen, der die Ehre, die Größe und den Ruhm eines starken besitzen will; er raubt ihm das Leben, in einem erschütternden Zweikampf, allein, hinter den Menschen, ohne Zuschauer mitten in der Wildnis, und nimmt seine Amulette, und trägt seinen Namen und den Sieg seiner Taten.

Wer erfand die Briefmarke?

Die Erfindung der Briefmarke rührt aus dem 17. Jahrhundert her, etwa aus dem Jahre 1645. Es war eine Hofdame Ludwigs XIV. von Frankreich, die Herzogin von Longueville, die auf diese Idee kam. Vorher mußte jeder selbst mit seinen Briefsachen zum Postamt gehen, dort das Porto einzahlen und die Briefsachen abgeben, die dann recht umständlich dem Empfänger übermittelt wurden. Das Gedränge auf diesen Postämtern war groß. Die Hofdame kam nun eines Tages in ein Gespräch mit dem Generalintendanten der Finanzen Fouquet. Sie erklärte ihm, daß es doch mit der Portoerhebung wesentlich einfacher zu machen ginge. Fouquet verstand nicht recht, und Madame Longueville holte ihm eine Briefverschluß-Oblate herbei und sagte: „Hier ist das Porto!“

Fouquet begriff noch nicht, und Madame Longueville erläuterte ihm ihren Einfall: auf jede Oblate sollte das königliche Wappen gedruckt werden und außerdem die Zahl 2 — ein Brief kostete 2 Sols gleich 1 Sou —, dann könne man diese Oblaten überall verkaufen. Außerdem sollte man in der Stadt Kästen aufstellen, in die diese Briefe geworfen würden. Die Kästen müßten von Zeit zu Zeit geleert und die so bezahlten Briefe ausgetragen werden.

Das sah Fouquet auch ein, aber es dauerte immerhin noch einige Zeit ehe der Drucker des Königs die Oblaten angefertigt hatte, die auf die Briefe geklebt werden sollten, bis die Briefkästen aufgestellt waren und die königliche Verordnung erschien, nach der ein jeder künftig Stadtbriefe (und zwar nur solche!) freimachen könne. Zu diesem Zweck müsse eine Oblate aufgeklebt werden und die Worte „Port pape“ dazu geschrieben werden, ein Brauch, der übrigens noch heute üblich ist. Denn mancher hat noch die Gewohnheit, „frei“ oder „franco“ auf den Brief zu schreiben, obwohl das ja doch selbstverständlich ist. Der Erlaß nennt die Briefmarken aber noch „Billetts“. Nach diesem Vorbild gingen allmählich auch andere Länder zum Druck von Briefmarken über, und heute besitzt wohl jedes Land seine Briefmarken.

Von Gottes Gnaden.

Madame Dubarry, die Geliebte Ludwigs XV., war auch die intime Freundin des Herrn d'Aiguillon. Dieser wollte, obwohl seine Fähigkeiten sehr gering waren, gern Minister des Aeußeren werden, aber der König machte keine Anstalten, ihm das Amt anzuvertrauen. Da sagte die Dubarry eines Tages zu ihrem Günstling: „Lieber Freund, Sie gehen morgen einfach zum König und bedanken sich bei ihm für ihre Ernennung“. Als einige Stunden später der König zur Dubarry kam, bemerkte sie beiläufig: „Herr d'Aiguillon wird morgen kommen und Ihnen für seine Ernennung zum Minister des Aeußeren danken“. Der König, der sehr willensschwach und bequem war, erwiderte kein Wort. Am anderen Morgen bekam d'Aiguillon Angst und äußerte der Dubarry gegenüber starke Bedenken, der König könnte doch ungehalten werden. „Ach was“, antwortete die Dubarry, „ich befehle Ihnen zur Audienz zu gehen“. Der Verzagte ging, sprach genau die Worte, die ihm seine Freundin aufgetragen hatte, und Ludwig XV. sagte wieder kein Wort. Am gleichen Tage trat d'Aiguillon seine neue Stellung an. So ließ sich der schwache König bevormunden

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG“

№ 3 (15) Sonntag, den 15. Januar 1933 11. Jahrgang

Abenteuer im Urwald.

Von H. Wildgrube.

Als wir unter dem niederen, weitausholenden Dach der kleinen Hütte saßen, das aus den Fasern der Atropalme kunstvoll und widerstandsfähig geflochten wird, als der Regen in heftigen Wirbeln auf Hütten und Erde und Wildnis trommelte, erzählte ein Mann, der in Diensten der Regierung stand, die Geschichte von Marjani, der tot war und dennoch lebte.

Das rätselhafte Abenteuer liegt einige Jahre zurück, berichtete der Mann. Ich stand damals knapp vor dem Eintritt in die Tropen; die Gewohnheiten waren mir fremd, ich konnte die Eingeborenen kaum ihrer Rasse nach unterscheiden, wozu oft nur ein Blick auf die Backenknochen genügte; nur der Geruch ihrer Haut prägte sich sofort meinen Sinnen ein. Ich machte Aufstände, Patrouillengänge und Jagden mit; nach einem halben Jahr hatte ich die Tropen satt und dennoch, wenn ich den unabänderlichen Entschluß gehabt hätte, zurückzufahren in die nördliche Heimat und nie mehr wieder einen Schritt auf diese rätselhafte Erde zu setzen, ich fühlte damals schon eine gewisse Sehnsucht, die mich zurückgetrieben hätte, in diese teuflischen heißen Landschaften. Auch dieses rätselhafte Abenteuer, für uns vielleicht ganz verständlich, hängt ganz an den einzelnen Phasen des Erlebnisses und sie umhüllen es, wie die bunten Federn den kleinen Körper eines Urwaldvogels.

Die Regenzeit stand in der Mitte ihrer Dauer. Auf einem Pirschgang nach Djallaune in das Hochland, stießen wir auf den zerschlagenen Körper eines Mannes, der auf einer kleinen, vom Kampf zerwühlten Rodung des Urwalds lag. Er trug noch einen dicken Bast um das Stirnbein; aber die Schnur mit den Amuletten fehlte. Ein Pfeil lag, aus der Wunde gefallen, im dichten Gras.

Wir brachten den Mann in das nächste Dorf, es lag in einem Gebiet, das damals noch nicht der Regierung unterstand, und dessen Eingeborene auch heute noch ihren Tribut einmal im Jahre irgendwo zum Abholen hinterlassen und wieder zurückgezogen weiterleben. Zögernd drangen die Eingeborenen aus den Hütten. Unter dem Ruf „Marjani“, der das ganze Dorf alarmierte, kamen die Frauen herbei und sechs von eilig zusammengelaufenen Weibern fielen über den zerschlagenen Körper des Mannes her. Wir erfuhren, daß es sich um den besten Kämpfer, um den stärksten Mann und das Haupt der Eingeborenen handelte.

Noch war um uns der wehklagende Tumult, als sich plötzlich hinter den Gebüschen eine laute, fast singende Stimme erhob, die Stimme eines Mannes, die die Frauen verscheuchte, indessen die sechs übriggebliebenen Weiber den zerschlagenen Leib hochhoben und damit in einer runden Hütte verschwanden.

Diese seltsame Stimme kam von einer kleinen Erhöhung. Der Regen hatte ausgesetzt und eine merkwürdig fieberhafte, fast weiße, blinkende Sonne, nur flüchtig von einem rötlichen Schein gestreift, indessen sie überall und immer wie die kupferne Scheibe aussah, und bis nach Java herüber „der kupferne Schuft“ geheißen wird — brach durch die eintönigen Wolken. Ein eigenartiges Schimmern lag in der Luft. Es sah aus, als würde es regnen, ohne daß das Wasser die Erde erreichte und schon in der Luft von dieser Sonne wieder aufgenommen wurde. Ich habe diesen Augenblick nie vergessen. Ringsum lag ein tiefes Schweigen bis auf ein fernes, fremdes Rauschen aus unbekannten Tälern, bis auf ein unbeschreibliches Singen, fast metallisch, als käme es aus diesen in der Luft hängen bleibenden Wässern, die nicht lebenspendend und erlösend die Erde erreichen konnten.

Vor den Hütten zeigte sich niemand. Wir gingen unseren Weg weiter, und brachten schließlich dem Gouverneur eine Meldung mit, der aber damit nichts anzufangen wußte. Und bald darauf hatten wir, durch die vielen neuen Erlebnisse, diesen Vorfall vergessen.

Aber fast nach einem Jahr tauchte er unerwartet wieder auf, so urplötzlich, daß wir uns eines Grauens nicht erwehren konnten. Ich begleitete damals eine Patrouille in das Hochland. Wir hatten in unserer Gesellschaft einen Eingeborenen, Yapi, der uns als Führer diente. Man mißtraute den Weißen überall, und die Gefahr gehörte damals zum Leben ebenso wie der Atemzug nach Luft.

Im Hochland überraschte uns frühzeitig die Nacht; wir schlugen ein Zelt auf und mußten auf die Morgendämmerung warten. Aber die Hitze vertrieb uns den Schlaf; wir spielten Karten, machten Aufzeichnungen, ein Mann, dessen Passion es war, Skizzenbücher zu füllen, zeigte mir zartgetönte Schilderungen des Dschungels und Urwalds, so warteten wir, legten uns mitunter wieder lang auf die Decken, und sahen bald, nach einem kurzen, leisen Schlummer merkwürdig erholt, das zaghafte Grau über die Hügel fallen.

Früher noch, als der volle Morgen kam, ging es mit Yapi voraus. Wir drangen durch das hohe Gras, wir hörten die Vögel der erwachenden Wälder musizieren, der Ruf streifender Tiere flog zu uns herüber. Plötzlich verschwand Yapi und lag neben mir platt auf dem Boden, mich mit entsetzten Augen instinktiv niederzwingend. Und im nächsten Augenblick hörten wir eine männliche Stimme aus der Lichtung des Waldes kommen. Da fiel mir ein, daß dies dieselbe Landschaft war, in der sich im vorigen Jahr das Schauspiel abgespielt haben mußte, das wir uns bis heute nicht erklären konnten.

Wenn wir uns nun rühren würden, könnte es sein,